# Thorner Presse.

**Abonnementspreis**
für Thorn und Vorstädte frei ins Haus: vierteljährlich 2 Mark, monatlich 67 Pfennig pränumerando;
für Auswärts frei per Post: bei allen Kaiserl. Postanstalten vierteljährl. 2 Mark.
**Ausgabe**
täglich 6½ Uhr Abends mit Ausschluß der Sonn- und Feiertage.

**Redaktion und Expedition:**
Katharinenstr. 204.

**Insertionspreis**
für die Spaltzeile oder deren Raum 10 Pfennig. Inserate werden angenommen in der Expedition Thorn Katharinenstr. 204, Annoncen-Expedition „Invalidendank" in Berlin, Haasenstein u. Vogler in Berlin und Königsberg, M. Dukes in Wien, sowie von allen anderen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.
Annahme der Inserate für die nächstfolgende Nummer bis 1 Uhr Mittags.

**Nro. 188. Sonntag den 12. August 1888. VI. Jahrg.**

## Arbeitgebernoth.

Mein Nachbar hat sein liebes Kreuz, zwar kein Familienkreuz. Denn er ist mit irdischen Gütern leidlich gesegnet und besitzt die schönste Zierde eines Hauses, eine eingezogene, haushälterische Frau. Sein einziges Kreuz ist sein Geschäft, aber nicht in dem Sinn, daß er desselben überdrüssig wäre etwa aus Arbeitsscheu oder aus Unkenntniß dessen, was zu seinem Berufe gehört. Gott bewahre, der Nachbar ist ein fleißiger Mann, als tüchtiger Apotheker in ziemlich weitem Umkreise bekannt. Aber die Gehilfen legen ihm sein Kreuz auf die Schultern. Er würde sich keinen jungen Mann halten, wenn er nicht ohne einen solchen Tag und Nacht, ja Jahrein, Jahraus angebunden wäre, außer Stand sich auch nur die kleinste Erholung zu gönnen. So hat er denn immer einen Gehilfen, in Wirklichkeit hat er oft keinen. Denn alle paar Monate wird dem Prinzipal gekündigt, und die Stelle steht wieder einige Wochen bis zur Neubesetzung offen. Das giebt den bösen Zungen im Städtchen Stoff zur üblen Nachrede wider den Apotheker. Er soll zu grübelig sein, zu leicht aufbrausen, die jungen Herren zu streng halten, an ihr Wissen und Können zu hohe Forderungen stellen. Es zeigt sich jedesmal auch hier, wie gern sich die Welt auf die Seite der Jugend stellt und wie schnell selbst ein bescheidener Wohlstand den Neid wachruft.

Doch diesmal hat die Welt unrecht. Wenigstens die beiden letzten Provisoren in der Apotheke waren's nicht werth, daß zu ihren Gunsten ein Wort geredet wurde. Der eine war ein junger Mann von etwa zwanzig Jahren aus guter Familie, der aber als Lehrling schlecht ausgebildet war. Trotzdem wurde er seines sonst anständigen Wesens wegen im Hause behalten und so bezahlt, daß er Geld im Ueberfluß hatte. Desungeachtet kündigte er eines Tages — warum? Der Prinzipal hatte ihm zugemuthet, eine eben angekommene Kiste mit Gläsern auszupacken. Eine solche Zumuthung empörte im jungen Herrn jeden Blutstropfen. Er wollte sich nun einmal nicht zu einer Arbeit verwenden lassen, die dem Stößer oder der Küchenmagd zukam, er ging. Was für eine niedrige Vorstellung muß ein Mensch doch von der Arbeit haben, wenn er es unter seiner Würde hält, einige hundert Gläser aus einer Kiste zu nehmen und sie dorthin zu stellen, wohin sie gehören! Wie wenig muß in ihm noch der Gedanke lebendig geworden sein, daß die Arbeit ehrt und adelt! Wie theuer wird er, einmal Apothekenbesitzer geworden, seine Arzneien verkaufen müssen, da er sich dann natürlich hütet, selbst etwas zur Bereitung derselben zu thun!

Der letzte Gehilfe konnte sich ebenfalls in die in einer Apotheke geltende Ordnung nicht finden. Er war trotz seiner jungen Jahre schon ein recht bequemer Herr, vor allem ein Freund ungestörter Nachtruhe. Er hielt sich nur zur Arbeit am Tage verpflichtet und wollte um keinen Preis aus dem warmen Bette heraus, wenn in vierzehn Tagen einmal Nachts die Geschäftsglocke gezogen wurde. Er blieb liegen, als hörte er den Ruf nicht; er stand selbst nicht auf, wenn er geweckt wurde, sondern war der Meinung, die Leute sollen am Tage krank werden und am Tage Arzneien holen. Natürlich empfiehlt das Handeln nach dieser Meinung ein Geschäft herzlich schlecht. Der Prinzipal sah das auch alsbald ein, er gab einem Gehilfen den Abschied, dem die Nachtruhe lieber war als der Vortheil seines Herrn und die Gesundheit seiner Mitmenschen. Aber wie wenig brauchbar als Glied der menschlichen Gesellschaft ist doch ein Mensch, der schon als Jüngling nur sich selbst kennt, seine Bequemlichkeit, seine Ruhe, der für die Worte Opferfreudigkeit und Opferwilligkeit auch nicht das geringste Verständniß besitzt! Was soll aus einer Gesellschaft noch werden, die aus lauter nicht zusammenhängenden Atomen besteht, die nicht verbunden ist durch gegenseitige Theilnahme und Liebe! Gerade in den dienenden Ständen finden sich jetzt so häufig die beiden Untugenden: der Stolz, der sich der Handarbeit schämt, und die Lieblosigkeit, die sich nichts zumuthet, sondern auf dem Faulbett gähnend liegen bleibt, mag indeß auch ein Menschenleben Gefahr laufen. Die Welt ist voll vom Gerede über die Arbeiterfreundlichkeit, den Reden folgen Thaten so schön und edel, wie sie die Weltgeschichte auf keiner Seite zu berichten weiß. Aber nur ganz vereinzelt wird die Freundlichkeit der Arbeitgeber durch die Willigkeit der Arbeitnehmer erwidert. Es wäre an der Zeit, es auch den Arbeitern deutlicher als bisher zum Bewußtsein zu bringen, daß Liebe Gegenliebe wecken muß, gute Behandlung treue Hingabe, bessere Bezahlung tüchtigere Leistung. So wie die Verhältnisse heute liegen, sind viele, welche Arbeiter brauchen, mißlicher daran als ihre Mitmenschen, welche zu ihrem Fortkommen Arbeit nöthig haben. Wer das verschweigt, trägt mit dazu bei, daß bei der Lösung der sozialen Frage eine falsche Bahn betreten werde.

De.

## Politische Tagesschau.

Nach uns zugehenden Mittheilungen hat der Kaiser bei seiner jüngsten Reise allerdings ein großes Interesse für die Marine an den Tag gelegt und auch sich dahin geäußert, daß unserer Marine numerisch jene Stärke gegeben werden müsse, zu der sie ihre Pflicht, das Staatsinteresse nach außen zu wahren, zwinge; allein die in Blättern hieran geknüpfte Folgerung, daß jetzt auf bedeutende Neubauten von größeren Schlachtschiffen, wie auf schnellere Fertigstellung der etatmäßig noch zu erbauenden Torpedoböte zu rechnen sei, ist unbegründet. In den maßgebenden Kreisen steht man auch heute noch auf dem Standpunkte der Denkschrift der Marine-Verwaltung von 1884, besonders inbetreff der Schlachtschiffe, und erachtet es auch jetzt noch für zweckmäßig, mit der Erbauung von Panzerschiffen vorsichtig vorzugehen; ebenso verhält es sich mit dem Bau von Torpedoböten, inbetreff welcher zunächst nichts weiter geschehen wird, als was als nothwendig bezeichnet wurde. So lange kein Mittel gefunden ist, welches die Chancen eines ungepanzerten Schiffes gegen ein gepanzertes ausgleichen kann, bedarf die deutsche Flotte der Panzerschiffe, wenn sie befähigt sein soll, einer noch unfertigen Staatenbildung jenseit des Ozeans Respekt einzuflößen, oder wenn sie in einem europäischen Kriege mit Erfolg auftreten soll. Auch der Torpedo vermag weder den Panzer, noch das schwere Geschütz entbehrlich zu machen. Dagegen dürfte eine Steigerung der unmittelbaren Vertheidigungsfähigkeit der deutschen Küsten über kurz oder lang zu erwarten sein. Je größer die Anzahl der in den außerheimischen Gewässern durch den politischen Dienst festgehaltenen Schiffe ist, um so weniger wird für den Küstenschutz auf eine ausgiebige Mitwirkung schwimmender Kampfmittel gerechnet werden dürfen, um so schwieriger und langsamer wird die Mobilmachung der für die Durchführung der aktiven Vertheidigung zu See bestimmten Schiffe und Fahrzeuge werden. Was Deutschland durch die mit der Erweiterung seiner überseeischen Beziehungen wachsende Möglichkeit, den Kreuzerkrieg in fernen Gewässern wirksam zu führen, an maritimer Wehrfähigkeit gewinnt, verliert es gleichzeitig für die Vertheidigung der heimischen Gewässer an Schiffen.

Die „Frankf. Ztg." will wissen, der Reichstag werde sich in seiner nächsten Session mit einem theilweisen Ersatz der Repräsentationskosten Sr. M. des Kaisers zu beschäftigen haben.

Der für den sechsten Berliner Reichstagswahlkreis proklamirte Kandidat der Sozialdemokraten, Liebknecht, hat mittelst Schreiben die Kandidatur angenommen. In demselben betont er, daß er die Bedeutung des Wählens und der parlamentarischen Thätigkeit weit mehr in dem agitatorisch-propagandistischen Wirken erblicke als in dem gesetzgeberischen.

Die Widersprüche über die Betheiligung des Lieutenants Wißmann an der Expedition zum Entsatze Emin Beys klären sich jetzt durch eine Meldung der „Hamburger Nachrichten", die melden, daß Lieutenant Wißmann gestern im Auftrage des Königs der Belgier nach Afrika abgereist ist, um Vorarbeiten für die geplante Emin Pascha-Expedition zu machen.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" nimmt noch einmal zu der Fälschung der „Nouvelle Revue" das Wort: „Nachdem die Frage, ob der von der „Nouvelle Revue" veröffentlichte angebliche Bericht des Fürsten Bismarck echt oder unecht sei, als erledigt betrachtet werden kann und die Publikation als eine Fälschung dasteht, bietet es noch einiges Interesse, festzustellen, wer der Urheber jener Fälschung gewesen ist. Von diesem Gesichtspunkt aus möchten wir auf den Satz des Schriftstückes aufmerksam machen, in welchem gesagt ist, daß die letzten Momente des Lebens Kaiser Wilhelms I. durch das persönliche Verhalten des Kaisers von Rußland auf das Peinlichste berührt worden seien, indem dieser mit Geringschätzung auf die Einladung geantwortet habe, welche ihm von dem Deutschen Kaiser zur Zeit der großen Manöver von Stettin aus zugegangen sei. — Es ist notorisch, daß eine solche Einladung niemals erfolgt ist, und es konnte deshalb auch von einer unhöflichen Ablehnung Seitens des Kaisers Alexander keine Rede sein. Wenn dies gleichwohl in der „Nouvelle Revue" behauptet wird, so ist damit der Beweis geliefert, daß bei der Fälschung keine russischen Hände im Spiel waren, denn in Rußland ist der wahre Sachverhalt ebenso allbekannt wie bei uns."

Frankreich hat in der Massowah-Angelegenheit klein beigegeben. Die Antwortnote des französischen Ministers des Auswärtigen Goblet auf das italienische Rundschreiben liegt jetzt vor. Danach besteht die französische Regierung nicht mehr auf der Aufrechterhaltung der Kapitulationen in Massowah; sie begnügt sich, von dem Vorgehen Italiens Act zu nehmen und deutet gleichzeitig an, daß sie es im gegebenen Falle ebenso machen werde wie Italien. Thatsächlich ist Frankreich bereits in Tunesien so verfahren.

Die Bureaux der Pariser Arbeiterbörse sind gestern Vormittag wieder geöffnet worden. Der Versammlungssaal

---

## Im Banne der Verhältnisse.

Roman von Theodor Mügge.

(Nachdruck verboten.)

(9. Fortsetzung.)

„Dadurch könnten Sie sich nur geehrt fühlen, wie ich annehme," sagte Wilkens.

„Ich habe keinen Anspruch darauf zu machen," erwiderte der Doctor mit einer kalten Verbeugung.

„Aber ich habe einige Gründe dafür, mit Ihnen ein offenes Wort zu sprechen. Wenn Sie aufrichtig gegen mich sein wollen, kann's zu Ihrem eigenen Besten ausfallen. Sie sind hier Hahn im Korbe! gut, ein Jeder nach seinem Geschmack. Wollen Sie also aufrichtig sein?"

„Was wünschen Sie?"

„Nur eine Frage wegen meiner Cousine." Er richtete die unverschämten Augen auf ihn. „Wie stehen Sie mit ihr?"

Der Doctor antwortete nicht, er sah aber leichenblaß aus. „Bah!" lachte Wilkens. „Sie brauchen nicht vor mir zu erschrecken. Wir können uns darüber in aller Ruhe erklären."

„Verlassen Sie mich!" sagte Gottberg mit tiefer, voller Stimme.

„Seien Sie verständig," antwortete Wilkens. „Ich bin so schlimm nicht. Ich lasse einem Jeden das Seine!"

„Verlassen Sie mich!" wiederholte der Doctor noch heftiger, indem er den Arm nach der Thür ausstreckte.

Eduard Wilkens zog sich zurück, er bekam Furcht vor den Blicken und der Haltung Gottberg's. „Sie werden es bereuen, mein Lieber," rief er frech und drohend ihm zu. „Im Uebrigen sage ich Ihnen jetzt, daß ich der Sache heut' noch ein Ende machen werde. Meine Cousine soll meine Frau werden, wir werden kurzen Prozeß machen!"

Gottberg sah ihn verächtlich an. „Schrift und Gepräge stimmen zum Inhalt," antwortete er.

Wilkens stand an der Thür. „Sie können es noch überlegen, wenn es Ihnen nicht an Einsicht fehlt," nickte er ihm zu.

„Entsetzlich!" fuhr Gottberg fort zu sprechen, als sei er allein, „wenn ein so reines Wesen, ein so stolzer, ehrenhafter Mann in solchen Schlamm versinken könnten!"

„Narren und Bettler muß man behandeln, wie sie es verdienen!" rief Wilkees, indem er hinaus ging, „und das soll geschehen, darauf verlassen Sie sich!"

Er suchte nach Rachau umher, aber Herr von Rachau war noch nicht heimgekehrt. Vor einigen Stunden schon hatte er das Haus verlassen und auf Waldwegen einen weiten Spaziergang gemacht, der ihn endlich an den Fluß hinabführte, wo die große Mühle stand, welche dem Major gehörte. Er ließ sich mit mehreren Leuten, die ihm begegneten, in Gespräche ein, und besaß viel Geschick, von ihnen auszuforschen, was er wissen wollte. Endlich trat er auch bei dem Müller ein, forderte und trank ein Glas Milch, besah den Bau, fragte kreuz und quer nach Ertrag und Gerechtsamen, Wiesen und Feldern unter allerlei Scherz und Munterkeit, und einem so angenehmen, jungen Herrn, der so unschuldig und offenherzig aussah und ohne alle Hoffahrt war, wurde gern Bescheid gegeben. Er hatte auch kein Hehl, wer er sei, und daß er mit einem Verwandten des Herrn von Brand in dessen Haus zum Besuch gekommen, was sein Ansehen nur vermehren konnte; aber ganz natürlich richteten sich die Antworten, welche er erhielt, als er das Gespräch auf die Familie zu wenden wußte, auch danach. Die pfiffige Natürlichkeit des Müllers reichte nicht bis zur Verstellung, und im Ganzen hörte er auch hier bestätigen, was der vertrauliche Postillon ausgesagt. Der Major wurde sehr gelobt, doch über seine Heftigkeit kam es zu manchem Kopfschütteln; und als Herr von Rachau auf die Geschichte mit dem Wilddiebe anspielte, sagte der Müller: „Das war der Erste nicht, lieber Herr, er hat es früher schon öfter so gemacht. Jetzt ist er ruhiger geworden, sonst war's gleich Feuer und Flamme bei ihm; das weiß auch ein Jeder, und die Herren in der Stadt wissen's auch. Es ist ein herzensguter Herr, man kann's wohl so rühmen, aber in Streit muß sich Keiner mit ihm einlassen. In seiner Jugend, so wird's erzählt, hat er auch schon auf der Festung gesessen, weil er einen andren Offizier todt geschossen oder gestochen hat; und bei dem Mathis haben ihm die Richter noch durchgeholfen, aber verwarnt ist er doch worden, und wenn noch einmal was vorkommt, geht's nicht so ab."

Herr von Rachau wandte die Rede vom Vater auf die Tochter, und auch der Müller war Fräulein Luisens lebhafter Verehrer. „Die ist gut," sagte er, „und so auch der Doctor, der im Hause ist; der ist ebenfalls brav und gut. Zuweilen kommen sie beide hierher, wenn sie spazieren gehen, auch —"

Er fing an, sein Gesicht zu verziehen und seine Mütze zu drehen.

Weiter ließ sich nichts aus ihm herausbringen. Er war schlau genug, dem fremden Herrn, der auf dem Gute zu Besuch war, nicht zu verrathen, was sein Grinsen bedeuten sollte.

„Na," lenkte der Müller ein, „man kann's nicht sagen, daß er ein Taugenichts war, im Gegentheil, es wer ein redlicher, fleißiger Bursche." Er suchte ihn weiter noch zu entschuldigen, denn wahrscheinlich wußte er sich von dem Vergehen, das dem Mathis zur Last gelegt wurde, selbst nicht ganz rein. „Wenn man so von den Thieren geplagt wird, daß sie bis in die Gärten kommen, oder man sieht sein Feld zerfressen," sagte er, „so kann man zuweilen gar nicht anders, als sich wehren. Der Mathis hat freilich weder Kohl noch Kartoffeln zu hüten gehabt, er that's aus Uebermuth, dachte auch wohl, Hasen giebt's genug in der Welt, und Gott hat's wilde Gethier, das dahin und dorthin läuft, für Alle geschaffen. Ich habe mein Lebtag aber keinen so flinken Kerl gesehen, wie der war. Alles verstand er und versteht's noch, sonst käm' er nicht durch. Und's Stehlen läßt er doch auch nicht," fuhr er lachend fort; „sind's keine Hasen und Rehe mehr, sind's Vögel oder Weidenruthen, und sie sehen ihm dabei auf dem Gute durch die Finger, denn leid hat's auch dem Herrn gethan; er schämt sich nur, daß er's soll merken lassen, und mag den Mathis nicht vor Augen sehen. Der

bleibt indessen noch geschlossen und es werden die Zugänge zu demselben polizeilich überwacht. Der vorgestrige Tag ist ruhig verlaufen. Pariser Blätter stellen es als zweifellos hin, daß einige Hauptwühler aus boulangistischen und bonapartistischen Fonds mit Geld versehen worden sind.

Die belgische Regierung hat Maßregeln angeordnet, welche bestimmt sind, die in Frankreich grassirende Strikebewegung nicht auf belgisches Gebiet herüberkommen zu lassen.

So friedlich wie Lord Salisbury die Lage in Bulgarien ansieht, scheint sie doch nicht zu sein. Aus Bukarest wenigstens wird der „Frankf. Ztg." gerüchtweise gemeldet, der Prinz von Coburg sei incognito in Rustschuk angelangt, um daselbst die Entwickelung der Dinge auf dem Balkan abzuwarten. In Sofia soll die Stimmung gewechselt haben und nicht mehr unbedingt auf Seiten des Prinzen Ferdinand sein, vorausgesetzt, daß diesem die Unterstützung der Mächte fehlen und der von Rußland proponirte Kandidat annehmbar sein sollte. In Wiener diplomatischen Kreisen bestreitet man jedoch entschieden, daß die bulgarische Frage in letzter Zeit Gegenstand irgendwelcher Verhandlungen gewesen, überhaupt die Stellung des Prinzen von Coburg in Frage gekommen sei.

Rußland gedenkt die vor einigen Monaten vollendete Eisenbahn nach Samarkand bis nach Taschkent fortzusetzen.

General Kamaroff bestreitet im „Swiet", daß in Peterhof Abmachungen betreffs eines russisch-deutschen Handelsvertrages getroffen oder auch nur besprochen worden wären.

Zankow wirbt unter den zur Jubelfeier nach Kiew gekommenen Bulgaren, Montenegrinern u. s. w. Freiwillige zur Insurgirung Bulgariens an.

Die Briganten von Bellowa haben endlich nach Erlegung des geforderten Lösegeldes die gefangenen Agenten, bekanntlich österreichische Staatsangehörige, freigelassen. Die bulgarische Regierung hat sofort die Verfolgung der Räuber angeordnet. Die Vertreter der fremden Mächte in Sofia überreichten der bulgarischen Regierung eine Kollektivnote, in welcher dem Befremden über die Unsicherheit der Person und des Eigenthums in Bulgarien, sowie über die Gleichgültigkeit der bulgarischen Regierung diesen Ausschreitungen gegenüber Ausdruck gegeben wurde. Neulich brachte ein Wiener Witzblatt ein Bild, auf welchem der Raub des Koburgers durch bulgarische Räuber dargestellt wurde. Es hätte nicht viel gefehlt, daß sich dieses Phantasiestück verwirklicht hätte. Bulgarische Briganten haben nämlich aus nächster Nähe des Klosters Rilo, in welchem Prinz Ferdinand und Stambuloff augenblicklich weilen, einen Photographen nebst seinem Gehülfen geraubt, und es wird angenommen, daß es die Räuber auf den Prinzen Ferdinand selbst abgesehen hatten.

In Tonkin spukt es wieder. In Baknix ist ein bedenklicher Aufstand ausgebrochen.

## Deutsches Reich.

**Berlin**, 10. August 1888.

— Se. Majestät der Kaiser empfing gestern Vormittag den zum Kommandeur des siebenten Armeekorps ernannten bisherigen Chef des Militärkabinets, General der Kavallerie und General-Adjutant von Albedyll, und nahm einige Vorträge entgegen. Später hatte Se. Durchl. Fürst Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst die Ehre des Empfanges und wurde zur Tafel gezogen. Nachmittags gegen 6 Uhr machte Se. Majestät der Kaiser mit Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen Friedrich Leopold auf der „Alexandria" einen Ausflug nach der Pfaueninsel, wo soupirt wurde. Im Laufe des heutigen Vormittags nahm Se. Majestät der Kaiser die regelmäßigen Vorträge entgegen und konferirte mit dem Minister des Königlichen Hauses v. Wedell-Piesdorf, mit dem Chef des Civilkabinets Wirkl. Geh. Rath v. Lucanus und mit dem Ober-Zeremonienmeister Grafen zu Eulenburg.

— Ueber das Befinden Ihrer Majestät der Kaiserin wurde heute folgendes Bulletin ausgegeben: „Marmor-Palais, 10. August 1888, Morgens 10 Uhr. Ihre Majestät die Kaiserin und Königin haben gestern mehrere Stunden außerhalb des Bettes zugebracht und befinden Allerhöchst sich vollkommen wohl. Die Entwickelung des jungen Prinzen schreitet in erfreulicher Weise vor. Weitere Bulletins werden nicht ausgegeben. gez. Olshausen. Ebmeier."

— Gegenüber den in der Presse verbreiteten Nachrichten über einen bevorstehenden Besuch Sr. M. des Kaisers in Straßburg und Metz verlautet nach der „Nordd. Allg. Ztg." aus best-unterrichteten Kreisen, daß eine derartige Absicht Allerhöchstenorts nicht besteht.

— Die Nachricht, daß sich der Kaiser nach Reinhardtsbrunn begeben werde, um dortselbst an den Jagden theilzunehmen, bestätigt sich nicht.

— Nach einer Privatmeldung der „D. Z." geht Kaiser Wilhelm im November nicht nach England.

— S. M. der Kaiser hat das Protektorat über die Kronprinzstiftung übernommen, ebenso über den Central-Dombau-Verein zu Köln.

— Nach einer Mittheilung der „Truth" hat der Kaiser Friedrich seiner Gemahlin eine in englischen Staatspapieren angelegte Summe von 150 000 Lstr. (3 Mill. Mrk.) für lebenslänglichen Nießbrauch hinterlassen, welche Summe später auf seine jüngeren Kinder nach der Verfügung der Kaiserin übergeht. Die Verwalter des Betrages sind die Königin von England, der König der Belgier und der Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha.

— Der Großherzog von Hessen begiebt sich am Sonntag zu den Festspielen nach Bayreuth und dann nach England. Nach seiner Rückkehr Ende d. Mts. wird derselbe als Generalinspektor der 5. Armee-Inspektion in dem Bereiche derselben Inspektionsreisen vornehmen.

— In Bezug auf das Augenleiden der Großherzogin von Baden ist eine wesentliche Besserung eingetreten, doch bedarf es noch immer großer Schonung. Die Aerzte erwarten die vollständige Wiederherstellung.

— Von einer Seite, die unterrichtet sein kann, geht der „N. Pr. Z." die Mittheilung zu, daß voraussichtlich Graf Herbert Bismarck den Kaiser auch bei dessen Antrittsbesuchen in Wien und Rom begleiten werde. Das Blatt giebt diese Mittheilung, obgleich sie, wie schon erwähnt, von sonst glaubhafter Seite kommt, zunächst doch nur unter Vorbehalt wieder.

— Cultusminister v. Goßler beginnt der Aufnahme der Knabenhandarbeit in die Lehrerseminare näher zu treten. Er hat sie ja schon vor einigen Jahren in die beiden Osnabrücker Seminare eingeführt, das evangelische und das katholische, weil dort der Schulrath Brandi nach dem Vorbilde von Nääs in Schweden und mit geschickter Anpassung an die ursprünglichen Voreingenommenheiten der dortigen Lehrerschaft eine bequem benutzbare freiwillige Schülerwerkstätte unterhält; nun aber ist an die Directoren anderer Seminare eine vortreffliche Auseinandersetzung des Realschuldirectors a. D. Schrader in Halle über den socialpädagogischen Werth der Sache mit dem Auftrag versendet worden, ihr Gutachten abzugeben.

— Die einzige Veranlassung, welche den König von Portugal nach der Mitte Europas geführt hat, ist nach der „Kreuzzeitung" die, im September der Hochzeit seines Schwagers, des Prinzen Amadeo von Italien, Herzogs von Aosta, beizuwohnen. Es ist deshalb auch nicht der Besuch oder der Gebrauch irgend eines Bades in Aussicht genommen. Dagegen bestätigt es sich, daß die Königin von Portugal sich von Paris nach Gastein zu begeben gedenkt, um dort die Bäder zu gebrauchen. Die Königin hatte ursprünglich die Absicht gehabt, ihren Gemahl nach Berlin zu begleiten, das sie noch nicht kennt; das freudige Familienereigniß in der Kaiserlichen Familie und der Wunsch, daß sich unsere Kaiserin noch recht schonen möge, ließen jedoch die Vertagung gerade dieses Besuches angemessen erscheinen.

— Kardinal Lavigerie, der sich auf einer Rundreise an die europäischen Höfe befindet, um für die Aufhebung der Sklaverei in Afrika zu wirken, kommt von Brüssel nach Berlin, um die leitenden deutschen Kreise für seine Propaganda zu interessiren.

— Dem Berliner Magistrat und Stadtverordneten-Kollegium ist auf die an Se. Majestät den Kaiser und König aus Anlaß der Geburt des jüngsten Prinzen gerichtete Glückwunschadresse folgendes Allerhöchste Schreiben zugegangen: „Gottes Gnade hat nach schwerer Heimsuchung große Freude Mir und Meinem Hause zu Theil werden lassen. Die glückliche Geburt Meines fünften Sohnes hat dem Magistrat und den Stadtverordneten der Haupt- und Residenzstadt Berlin Anlaß gegeben, in beredten Worten ihre herzliche Theilnahme an diesem frohen Ereigniß zum Ausdruck zu bringen. Ich danke Ihnen aufs Beste für diese Kundgebung und hoffe mit Ihnen, daß das Leben des neugeborenen Prinzen unter dem Schutze des Allmächtigen fort und fort eine Quelle der Freude und des Segens für Mich und das Vaterland sein werde. Berlin, 8. August 1888. (gez.) Wilhelm R. An den Magistrat und die Stadtverordneten zu Berlin." — Aus derselben Veranlassung hat Se. Majestät der Kaiser an die Potsdamer städtischen Behörden das folgende Dankschreiben gerichtet: „Als ein Lichtstrahl aus Gottes Gnadensonne in der Zeit der Trauer, welche durch des Allmächtigen Fügung über das Vaterland gekommen ist, hat die Geburt Meines jüngsten Sohnes Mich und Mein Haus hoch beglückt. Daß dies frohe Ereigniß die gleichen Empfindungen auch in der Bürgerschaft Meiner Residenzstadt hervorgerufen hat, habe Ich aus Ihrer Adresse vom 27. v. Mts. zu Meiner Freude ersehen und spreche Ihnen für die Mir aus diesem Anlaß dargebrachten Glückwünsche Meinen wärmsten Dank aus. Mögen die herrlichen Wünsche und Hoffnungen, welche an die Geburt des Prinzen Ihrerseits geknüpft sind, unter Gottes gnädigem Schutze in Erfüllung gehen. Berlin, 8. August 1888. (gez.) Wilhelm R."

— Die konservativen Fraktionen des Reichstags sowie der beiden Häuser des Landtags haben dem früheren Vizepräsidenten des Staatsministeriums und Minister des Innern, Herrn v. Puttkamer, eine Ehrengabe gewidmet bestehend in einer Statue des Kaisers Wilhelm I. von massiven Silber. Die Gabe ist Herrn v. Puttkamer am 8. August durch eine Deputation auf seinem Gute Karpin bei Stolp feierlich überreicht worden.

— 250 deutsche Aussteller in Brüssel führen gegen den Kommissar der deutschen Abtheilung, Corneli, wegen schwerer Mißgriffe und Mißbräuche Beschwerde. Das Präsidium der deutschen Kommission für die Brüsseler Ausstellung giebt nun Folgendes bekannt: Es ist gegenwärtig unmöglich auf die Prüfung und Untersuchung der einzelnen in öffentlichen Blättern, Zirkularen rc. kundgegebenen Gerüchte über angeblich vorgekommene Inkorrektheiten in der Geschäftsleitung zu Brüssel einzugehen, und erst die Kenntniß der von derselben in Aussicht stehenden und zu gebenden Klarstellung wird das Mittel bieten zur Erwägung und Ergreifung derjenigen Schritte, welche zur Abstellung von erwiesenen dergleichen Vorkommnissen für die Interessen der Aussteller angebracht erscheinen.

**Kiel**, 10. August. Ihre Königl. Hoheiten der Prinz und die Prinzessin Heinrich haben heute ihren bisherigen Aufenthalt in Bellevue verlassen und ihre Residenz im hiesigen Schlosse genommen.

**Bonn**, 10. August. Bei der gestrigen Festfahrt der hier tagenden Anthropologen nach Remagen wurden zwei Germanische Gräber mit Skeletten und Glasgefäßen aufgedeckt.

**München**, 10. August. Der Restbetrag der zur Freilegung der Frauen-Domkirche erforderlichen Gelder ist vom Prinzregenten Luitpold übernommen, resp. zur Verfügung gestellt worden.

**Heidelberg**, 10. August. Der Geschichtsschreiber Georg Weber ist heute früh gestorben.

## Ausland.

**London**, 9. August. Oberhaus. Der Lordkanzler verlas ein Schreiben des deutschen Botschafters Grafen Hatzfeldt vom 31. v. M., in welchem dem Hause der Dank Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm für die aus Anlaß des Ablebens des Kaisers Friedrich beschlossene Beifallskundgebung ausgesprochen wird. — Die Bill, betreffend die Parnell'sche Untersuchungscommission, wurde in dritter Lesung angenommen, die Localverwaltungs-Bill wurde mit einigen unwesentlichen Amendements in dritter Lesung genehmigt. — Unterhaus. Die Eidesbill wurde mit 147 gegen 60 Stimmen in dritter Lesung angenommen.

**London**, 10. August. Das Unterhaus nahm die zweite Lesung der Bill, betreffend die Verstärkung der Vertheidigungsmittel des Reiches, an und erledigte die Einzelberathung der Bill, betreffend die nationale Vertheidigung, nachdem die Regierung den Paragraphen gestrichen hatte, welcher die Einberufung Freiwilliger gestatt. Das indische Budget wurde angenommen.

**London**, 10. August. Das „Reutersche Bureau" meldet aus Pietermaritzburg von heute, daß die Insurgentenführer Denizulu und Undabuko mit 1000 Mann und ihrem gesammten Viehstande in das Transvaalgebiet übergetreten seien.

**Dublin**, 10. August. Der Deputirte für Roscommon, O'Kelly, ist durch das Gericht zu Boyle zu vier Monaten Gefängniß wegen einer aufreizenden Rede verurtheilt worden.

**Konstantinopel**, 10. August. An Stelle Mahmud Djeladin Paschas, der seines Postens enthoben wurde, ist der Minister der Civilliste, Agob Pascha Kasasian, interimistisch zum Finanzminister ernannt worden.

---

giebt's ihm freilich zurück, so viel in seiner Macht ist, und wenn der könnte —"

Der Müller hob seine Faust auf und schüttelte sie, seine Frau aber gab ihm einen Stoß und winkte ihm zu. „Na," sagte er, „der Herr wird kein Gerede machen."

„Darum sorgt nicht," beruhigte Rachau. „Kann man über den Steig nach der Stadt?"

Der Müller bejahte es. „Drüben geht's an der Lehmgrube hin," fügte er hinzu, „und gleich dabei im Häuschen, da wohnt der Mathis."

Mit diesem Bescheid nahm Herr von Rachau Abschied, ging über den Mühlsteig und befand sich in zehn Minuten vor der ärmlichen Hütte, die am Wege lag. Mit einem Blicke ließ sich bemerken, daß sie nicht vernachlässigt wurde, denn die Lehmwände waren gut erhalten und weiß bestrichen, das durchlaufende Holzwerk schwarz angefärbt. Die kleinen Fenster sahen gewaschen aus, und vor ihnen hingen an Nägeln mehrere kleine Käfige, deren Bewohner sich ihre Gefangenschaft mit Singen versüßten. Als Rachau in den Vorflur blickte, dessen Thür offen stand, sah er den lahmen Mann, der darin saß und mit Korbflechten beschäftigt war. Er bückte sich auf seine Arbeit, und das lange schwarzbraune Haar hing zottig daran herunter; sofort aber rückte er den Kopf in die Höhe, und über sein hageres Gesicht zuckte ein freundliches Grinsen, denn er erkannte den Herrn, der bis an die Schwelle gelangt war.

„Hier wohnt Ihr?" fragte Rachau. „Ist das Euer Haus?"

„So lange ich es gemiethet habe," antwortete der Lahme, indem er aufstehen wollte.

„Bleib' sitzen," sagte Rachau, „Du darfst Deine Arbeit nicht versäumen. Du hast Frau und Kind?"

„Ja, die sind wirklich mein, und es ist ein fressendes Eigenthum, aber ich habe kein anderes," antwortete Mathis lachend.

„Eigenthum mag sein, wie es will, man hat es lieb. Jeder will etwas besitzen in der Welt," versetzte Rachau, der einen alten Schemel nahm und sich dem Korbflechter gegenüber setzte.

Sein Sprechen bewirkte, daß die Nebenthür sich aufthat und eine Frau darin erschien, die ein noch junges Kind auf ihrem Arm trug. Hinter ihr blickte Rachau in die Stube hinein, wo es ärmlich, aber reinlich aussah. Er nickte der Frau zu, die ihn demüthig grüßte, und deren grobe Züge auf Gutmüthigkeit und ein hartes Leben schließen ließen.

„Das ist Deine Frau?" fragte Rachau.

„Das ist sie," antwortete Mathis.

„Ist sie krank?"

„Sie darf nicht krank sein," antwortete Mathis, indem er zu ihr auflachte. „Vergangenes Jahr sah sie schlimmer aus, jetzt hat sie sich erholt."

„Das war zu der Zeit, wo es Dir überhaupt schlecht ging."

„Jetzt geht es besser," brummte Mathis, indem er weiter arbeitete. „So gut es gehen kann," setzte er lauter hinzu, „wenn die gesunden Glieder fehlen. Sie haben es ja selbst gesehen, Herr, wie mit mir umgesprungen wird, und gehört haben Sie gewiß auch von meiner Geschichte."

„Als ich Dich vor einigen Tagen im Walde bei den Weiden traf," sagte Rachau, „versprach ich, Dich aufzusuchen, nun führt mein Weg mich zufällig vorüber. Ich habe mit dem Doctor Gottberg gesprochen, er hat mir Allerlei mitgetheilt, da er Antheil an Dir nimmt."

„Er kann seinen Antheil für sich behalten," brummte Mathis, weiter arbeitend.

Die Frau an der Thür seufzte dazu.

„Von ihm habe ich auch gehört, daß das Fräulein von Brand in jener Zeit Manches gethan hat," fuhr Rachau fort, „um ihr Mitgefühl zu beweisen."

„Lieber Herr," sagte Mathis, mit seiner rauhen Hand auf den Korb schlagend, „ich bin ein armer Kerl, aber ich danke für alles Mitgefühl von da drüben her!"

„Mathis! Mathis!" flüsterte die Frau.

„Du scher' Dich fort," antwortete er hastig, „geh' an Deinen Topf und koch', was d'rin ist! Noch schaff' ich 's Brot und werd's schaffen. — Weiber sind schwach," fuhr er fort, als die Frau sich zurückgezogen hatte, „in ihrer Noth fallen sie selbst dem Teufel zu Füßen. Ich sage nicht, daß sie es nicht hätte thun sollen — ein Weib bleibt ein Weib — aber jetzt bin ich wieder bei ihr, und so muß es ein Ende haben."

„Du hast Unterstützung zurückgewiesen?"

„Das habe ich, denn von wem kommt sie?" Mathis warf sein langes Haar zurück, seine Augen blitzten. „Von dem, der mich wie einen Hund niedergeschossen hat. Verflucht mag er dafür sein!"

„Du möchtest von Deinem Feinde keine Wohlthaten annehmen," sagte Rachau, „möchtest ihm lieber beweisen, daß es in der Bibel heißt: Auge um Auge und Zahn um Zahn. Das ist nobel gedacht, mein lieber Mathis, aber Du siehst aus wie ein kluger Bursche; wie kannst Du also mürrisch sein! Verfluche ihn, so viel Du Lust hast; Niemand wird Segen von Dir verlangen, doch nimm, was Du bekommen kannst."

„Ich wollte ihm meinen Segen wohl geben!" murmelte Mathis ingrimmig.

„Das heißt, Du sähest ihn mit Vergnügen am Stricke."

„Lieber wollt' ich das Messer verschlucken, als diesen abschneiden!"

„Du bist ein schlechter Christ, aber von liebenswürdiger Offenherzigkeit," versetzte Rachau. „Ich begreife Deine Gefühle; dennoch, mein guter Freund, muß die Maus niemals der Katze drohen, so lange diese Krallen und Zähne hat."

Der Korbflechter schien diesen Vergleich sehr gut zu finden. Er grinste zu dem jungen Herrn auf, der sein Stöckchen zwischen den Händen drehte und ihn unschuldig freundlich anblickte.

„Ich ertheile Dir diesen guten Rath, weil ich Dein Freund bin und etwas für Dich thun möchte," sagte Herr von Rachau.

(Fortsetzung folgt.)

## Provinzial-Nachrichten.

(*) **Strasburg**, 10. August. (Parzellirung. Ueberfahren.) Das unmittelbar an unserer Stadt gelegene schöne Gut Willamowo, durchweg Weizen- und Roggenboden, soll im Auftrage der Eigenthümerin am 22. d. Mts. parzellirt werden. — Vorgestern Abend wurde auf dem großen Markte unserer Stadt ein kleines Kind überfahren. Der ziemlich schwere Wagen ging dem zweijährigen Mädchen über beide Beine, und haben dieselben erhebliche Beschädigungen erlitten. Im Laufe des gestrigen Tages machte sich eine Amputation des rechten Beines nöthig.

(*) **Aus dem Kreise Strasburg**, 10. August. (Generalstabs-Uebungsreise. Rotzkrankheit. Kreistagsersatzwahl.) Die diesjährige Generalstabs-Uebungsreise des 2. Armeekorps wird unter Leitung des Chefs des Generalstabes, des Herrn Obersten von Dettinger in der Zeit vom 26. September bis 9. Oktober dieses Jahres stattfinden und außer unserem Kreise auch die Kreise Thorn, Culm, Briesen und Graudenz berühren. Das Kommando besteht aus 20 Offizieren, 2 Unteroffizieren, 22 Mann und 38 Pferden. — In Goral und Buggoral diesseitigen Kreises ist ebenfalls die Rotzkrankheit unter den Pferden ausgebrochen und mußten verschiedene dieser Hausthiere leider getödtet werden; andere sind unter polizeiliche Beobachtung gestellt. — Der Kreitagsabgeordnete für den 1. ländlichen Wahlbezirk, Herr v. Zaluski-Pusta Dombrowken, hat unseren Kreis verlassen. Es wird daher in nächster Zeit die Wahl eines anderen Kreistagsabgeordneten stattfinden müssen.

**Konitz**, 9. August. (Beschränkung der Unterrichtsstunden.) Gemäß einer dieser Tage eingetroffenen Verfügung der Königl. Regierung sollen bis auf Weiteres die Unterrichtsstunden an der hiesigen höheren Mädchenschule auf die Vormittagsstunden beschränkt werden.

**Bartenstein**, 9. August. (Blutvergiftung.) Ein Bauer aus Damerau schlachtete in diesen Tagen ein an Rothlauf erkranktes Schwein, um das Fleisch für seinen Haushalt zu verwerthen. So wenig wie der Bauer von dem Vorhandensein der Trichinen im Schweinefleisch zu überzeugen ist, eben so wenig glaubt er auch, daß der Genuß des an Rothlauf erkrankten Schweines der Gesundheit nachtheilig ist. Beim Reinigen der Därme schnitt der Mann sich unvorsichtigerweise mit dem Schlachtmesser in die Hand; diese und bald auch der ganze Arm schwollen so stark an, daß er ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte. Der Arzt konstatirte gefährliche Blutvergiftung und zweifelte sehr, den Mann am Leben erhalten zu können.

**Pillkallen**, 10. August. (Eigenthümliche Krankheit.) Seit mehreren Jahren leidet, wie die „Tilsiter Zeitung" berichtet, eine etwa fünfzehnjährige Besitzerstochter in der Ortschaft N. an einer eigenthümlichen Krankheit. Das Mädchen, bis zum zwölften Jahre gesund und blühend, verfiel allmählig in ein Siechthum, wodurch es des Gebrauches der Füße vollständig beraubt wurde und das bisher aller ärztlichen Kunst nicht weichen wollte. Das sonst kräftige Mädchen kann sich nur, auf Händen und Füßen kriechend, fortbewegen. Nach ärztlichem Ausspruche besteht das Leiden in hochgradiger Nervenschwäche, doch sei Aussicht vorhanden, daß selbige mit den Jahren weichen werde.

**Kreis Goldap**, 9. August. (Ein neuer Industriezweig.) Seit einigen Jahren hat sich in den Orten Goldap und Szittkehmen ein reizender Industriezweig herangebildet, der, obwohl ausschließlich von Damen betrieben, doch schon einen so großen und lebhaften Umfang angenommen hat, daß nicht nur zahlreiche Bestellungen aus allen Kreisen unserer Umgegend, sondern auch aus größeren Provinzialstädten, ja selbst aus Königsberg, eingehen. Es handelt sich hierbei um die Anfertigung von aus feinem Lehm kunstvoll gebrannten, mit den schönsten und geschmackvollsten Bouquets, gleichfalls aus Lehm, verzierten und in natürlichen Farbentönen gehaltenen Blumenvasen. Die Formungen erfolgen größtentheils aus freier Hand, gerathen aber so meisterhaft zur Ausführung, daß die Vasen den schönsten Zimmerschmuck unbedingt bilden. Ferner hat auch die feine sogenannte Posenarbeit hier das ausgedehnteste Feld gefunden; es gelangen nicht nur vollständige Garnituren, bestehend aus Broches, Ohrgehängen, Busen- und Haarnadeln zur Anfertigung, sondern auch Albumdeckel, die prächtigsten Verzierungen für Notenständer, Bilderrahmen, Näh- und Handschuhkästchen, Uhrgehäuse, Armbänder ꝛc. werden in wahrhaft künstlerischer Ausführung geschaffen und nicht etwa nach Schablonen, sondern vollständig nach freier Eingebung. Aber auch noch auf andere Arbeiten erstreckt sich die Kunstfertigkeit der Damen, nämlich auf den „Bau" von sogenannten tiefen Moosbildern, in welchen man die herrlichsten Gegenden Schlesiens, der Rheinprovinz, die Schlösser König Ludwig's, Grotten, Wasserfälle, verborgen liegende Kapellen ꝛc. erblickt. Auch diese Arbeiten werden auf vorherige Bestellungen angefertigt und manche der artigen Gegenstände, die in Königsberger Läden das Auge des Beschauers erfreuen, wähnt man vielleicht aus dem Thüringer Wald oder aus dem Riesengebirge stammend, während sie nur einige Meilen entfernt, in der „Rominter Haide" entstanden sind. Sobald in Königsberg gewerbliche Ausstellungen stattfinden, werden diese Arbeiten dem größeren Publikum zur Bewunderung vorgeführt werden.

**Schneidemühl**, 8. August. (Gutsverkauf). Das dem Gutsbesitzer Busse gehörige Gut Grünthal ist für den Preis von 61 000 Mark an einen Herrn Pitschmann verkauft worden.

**Gr. Komorsk**, 8 August. (Todesfall.) Heute Vormittags 11 Uhr verstarb hierselbst unser Pfarrer Herr Johannes Nelke, Ehrendomherr von Kulm und Dekan des Dekanats Neuenburg. Der Verstorbene, am 3. Juni 1820 geboren, besuchte das Gymnasium in Konitz, bezog darauf die Universität in Breslau und trat dann in's Priesterseminar in Pelplin ein, wo er am 10. Mai 1846 die Priesterweihe empfing. Der Verewigte hat seit dem Monat Mai 1863 eine segensreiche Thätigkeit hier entfaltet.

## Lokales.

**Thorn**, 11. August 1888.

— (Personalveränderungen in der Armee.) Assistenzarzt 1. Kl. der Res. Dr. Poetschki vom Landw.-Bats.-Bezirk Thorn zum Stabsarzt der Reserve befördert. Dr. Lohrisch, Stabs- und Abtheil.-Arzt von der 2. Abtheilung 2. Brandenburg. Feld-Art.-Regts. Nr. 18 (General-Feldzeugmeister) zum Kadettenhause in Culm versetzt.

— (Personalien). Der Regierungsrath von Schweinichen zu Stade (früher in Marienwerder) ist an die Königl. Regierung zu Stralsund versetzt worden.

— (Personalien aus dem Kreise Thorn.) Der Invalide Carl Lewke zu Mlyniez ist als Fleischbeschauer auf Trichinen für den Amtsbezirk Birkenau, der Königliche Förster Hermann Dahlke als Gutsvorsteher für den Gutsbezirk Karschau bestätigt worden.

— (Dankschreiben.) Der Herr Kultusminister hat dem Lehrer Herrn Kather aus Kulm für einen von ihm konstruirten „transportablen Hilfszeichentisch" ein Dankschreiben gesendet und hat den zur Ansicht eingeschickten Tisch einem Seminar als Geschenk überweisen lassen. Der Hilfszeichentisch entspricht in seiner jetzigen Vollendung allen Anforderungen; er hat lediglich den Zweck, das Aufstellen bezw. Aufhängen der Modelle zu ermöglichen. In großen Zeichensälen mit allen möglichen Hilfsmitteln ist das Anbringen der Modelle auch ohne diesen transportablen Hilfszeichentisch durchführbar; jedoch in unsern Volksschulen, welche in dieser Beziehung jeden Hilfsmittels entbehren, ist die Durchführung der neuen Zeichenmethode und damit das Anbringen der Modelle mit Hindernissen verknüpft. Ein großes Hinderniß wird durch den Hilfszeichentisch beseitigt. Der Tisch wird an die vor dem zeichnenden Schüler stehende Bank angeschraubt, und die zu zeichnenden Körper sind dann, wie es die Vorschrift verlangt, 1 Meter vom Auge entfernt. (Der Tisch wird also nicht an die Bank angeschraubt, in welcher der Zeichnende sitzt.) Der Preis des Hilfszeichentisches beläuft sich auf 4 Mk. Einige Städte haben den Tisch in ihren Schulen eingeführt, und Schulmänner stehen mit dem Erfinder behufs Einführung in Unterhandlung.

— (Forstliches Staatsexamen). Diejenigen Forst-Referendare, welche in diesem Herbst das forstliche Staatsexamen abzulegen wünschen, haben ihre Meldung bis spätestens den 1. September d. J. einzureichen.

— (Aus den Erträgen der landwirthschaftlichen Zölle) sind den einzelnen Kreisen unseres Regierungsbezirks folgende Summen für das verflossene Etatsjahr überwiesen worden: Stuhm 19,640 Mk., Marienwerder 29,457 Mk., Rosenberg 20,683 Mk., Löbau 16,291 Mk., Strasburg 18,130 Mk., Thorn 28,315 Mk., Kulm 22,576 Mark, Graudenz 27,279 Mk., Briesen 17,002 Mk., Schwetz 28,268 Mk., Tuchel 9725 Mk., Konitz 16,808 Mk., Schlochau 20,904 Mk., Flatow 23,719 Mark und Dt. Krone 25,543 Mark.

— (Versicherungsstatistik). Nach einer neuerlich aufgestellten Statistik sind in Deutschland bei Versicherungsanstalten über 800 000 Personen mit mehr als 3 Milliarden Mark versichert.

— (Der Mangel an offenen Güterwagen) ist nach einer Bekanntmachung der Königl. Eisenbahn-Direction zu Bromberg nunmehr vollständig gehoben.

— (Der Transport russischer, namentlich südrussischer Gänse nach Berlin) hat seit Anfang dieses Monats in großem Maßstabe begonnen. Mit 2000 Stück wurde der Anfang gemacht, seither sind schon bis 5000 Stück innerhalb zweier Tage von einer Grenzstation aus befördert. Die Gänse werden in ganzen Heerden, das Stück zu etwa 1,50—1,80 Mk., gekauft und meist über Krakau nach Berlin gesendet.

— (Bearbeitung der herrenlosen Nachlaßmassen). In einem vor Kurzem ergangenen Erlasse des Finanz-Ministers und Ministers des Innern ist, wie wir hören, darauf hingewiesen worden, daß die Bearbeitung der die herrenlosen Nachlaßmassen betreffenden Angelegenheiten von den Finanz-Abtheilungen der Regierungen zu erfolgen hat, da diesen durch § 3 Bl. 1 der Regierungs-Instruktion vom 23. Oktober 1817 sämmtliche das Staatseinkommen und Steuerwesen oder die Domänen, Forsten und Regalien betreffenden Geschäfte zugewiesen worden sind.

— (Dem Bienenzüchterverein der Kreise Neustadt und Putzig), welcher am 12. August eine Ausstellung von Bienenvölkern, Bienenwohnungen ꝛc. veranstaltet, ist vom Herrn Ober-Präsidenten von Westpreußen eine staatliche Beihülfe von 150 Mk. bewilligt worden.

— (Der neue Hering) dürfte in diesem Jahre eine äußerst rare Delikatesse werden. An die Berliner Großhändler sind aus Emden, einem Hauptorte des Heringsfanges in unseren Gewässern, geradezu trostlose Berichte gelangt. Bis jetzt ist noch kein einziges von den 17 zum Fange ausgelaufenen Schiffen heimgekehrt, während im vorigen Jahre um diese Zeit schon 7 Schiffe mit 2287 Tonnen, 1886 zwei mit 465 Tonnen und in 1885 11 mit 2423 Tonnen Fang binnengelaufen waren. Man glaubt, das traurige Resultat auf die ungewöhnlichen Witterungsverhältnisse zurückführen zu müssen. Zu allen Witterungsschäden auch noch die Unergiebigkeit des Meeres. Fürwahr, 1888 ist ein trauriges Jahr!

— (Warnung vor Auswanderung.) Von der deutschen Gesellschaft zu Montreal, Canada, ist nach der „Erml. Ztg." dem Herrn Oberpräsidenten von Westpreußen das nachfolgende Schreiben zugegangen: „Die Gesellschaft, welche es sich seit ihrem mehr als 50jährigen Bestehen stets zur Aufgabe gemacht hat, die Interessen ihrer in Canada einwandernden Landsleute nach Kräften zu wahren, hat sich besonders in letzter Zeit völlig außer Stande gesehen, die zahlreichen, von gewissenlosen Agenten hierher dirigirten Deutschen und Angehörigen verwandter Nationen genügend zu unterstützen. Keine Woche vergeht, ohne daß Leute in der denkbar dürftigsten Lage hier eintreffen, sich in ihrer Bedrängniß an die Gesellschaft wenden und ein beredtes Bild der unverantwortlichen Handlungsweise derjenigen Agenten, namentlich der deutschen Seestädte geben, von welchen sie ihre Passagescheine gekauft haben. Die größte Anzahl dieser Leute entstammt den Provinzen Preußen und Posen, sowie den siebenbürgischen (?) Landen. Bekanntlich verhindert ein Gesetz der Vereinigten Staaten die Einwanderung Mittelloser in den Hafenstädten, und diese Leute werden von den Agenten über Canada geschickt, von wo aus ihrer Einwanderung in die Vereinigten Staaten kein Hinderniß entgegensteht. Die Entfernung unseres Hafenplatzes von der Grenze der Staaten wird ihnen als so geringfügig geschildert, daß die Leute keinen Anstand nehmen, die Billete via Canada zu kaufen, und bei ihrer Ankunft hier finden sie zu spät aus, daß sie noch hunderte von Meilen von ihren Bestimmungsorten entfernt sind. Sie fallen dann ihren Landsleuten zur Last, während die Agenten sich ins Fäustchen lachen. Derartige Fälle sind in letzter Zeit so häufig vor das Forum der Gesellschaft gebracht worden, daß in derselben der Beschluß gefaßt wurde, in Zukunft jedwede Unterstützung wegfallen zu lassen und dadurch das Uebel an der Wurzel anzugreifen. Dadurch und durch das Bekanntwerden dieser Maßregel drüben dürfte sich allein noch Hilfe schaffen und arme Auswanderungslustige sich bewegen lassen, lieber zu Hause zu bleiben, bis sie genügende Mittel haben. Wir überlassen Ew. Excellenz, die Ihnen am geeignetst erscheinenden Schritte zur Erreichung dieser unserer Absicht zu thun. Die deutsche Gesellschaft in Montreal."

— (Lieutenant Schlüter vom 1. Pomm. Ulanen-Regt. Nr. 4), der bei so vielen Rennen den Sieg davon getragen, hatte bei dem Rennen in Charlottenburg am 8. d. Mts. das Unglück, mit der „Marketenderin" (Besitzer Herr Adalbert) bei einer Hürde zu Falle zu kommen und sich dabei das linke Schlüsselbein zu brechen.

— (Handwerker-Verein.) Diejenigen Mitglieder des Handwerker-Vereins und andere Personen, welche an der Feier des 40jährigen Bestehens des Bromberger Handwerker-Vereins sich betheiligen wollen, müssen sich morgen früh um ³/₄7 Uhr auf dem großen Bahnhofe einfinden, wenn ihnen der ermäßigte Fahrpreis von 2 Mk. für Hin- und Rückfahrt zu Gute kommen soll; andernfalls ist der tarifmäßige Fahrpreis zu entrichten. Die Betreffenden wollen sich auf dem Bahnhof an Herrn Schlossermeister Labes sen. wenden, welcher das Weitere veranlassen wird.

— (Straßensperrung.) Die Straße von der Pionier- bis zur Ulanenkaserne ist wegen einer an dem dortigen Pflaster vorzunehmenden größeren Reparatur bis auf unbestimmte Zeit gesperrt; der anhaltende Regen u. s. w. hatte förmliche Löcher in das Pflaster gerissen.

— (Zu dem muthmaßlichen Pferde- und Wagen-Diebstahl), von welchem wir in der gestrigen Nummer unseres Blattes berichteten, tragen wir heute noch folgende weitere Feststellungen nach: Zulkowski (nicht Czolkowski) hatte angegeben, Pferde und Fuhrwerk von dem Besitzer Buchholz in Michlau bei Graudenz gekauft zu haben; auf eine diesbezügliche telegraphische Anfrage wurde der hiesigen Königl. Staatsanwaltschaft mitgetheilt, daß ein Besitzer dieses Namens in Michlau gar nicht existirt. Die Sachverständigen-Kommission schätzte Pferde und Wagen auf 1000 Mk. ab, während Zulkowski für dieselben 660 Mk. gezahlt haben will. Das Gespann ist bis auf Weiteres in den Stallungen des Kaufmanns Herrn Netz hierselbst untergebracht; Zulkowski wurde verhaftet und der Königl. Staatsanwaltschaft überliefert. Man fand bei demselben ferner noch vor eine ganz neue Remontoir-Uhr, eine Pferdedecke und zwei Säcke, letztere gezeichnet: Redmer-Dubielno und K. Laski-Staw 1888. Vielleicht geben diese Angaben Veranlassung zur Entdeckung weiterer Diebstähle.

— (Trichinöses Schwein.) In einem Schweine des Herrn Fleischermeister Kottkowski in Leibitsch wurden durch den Fleischbeschauer Miesler dortselbst Trichinen konstatirt und wurde das trichinöse Fleisch sofort vernichtet. Das Schwein stammte aus Russisch Polen.

— (Polizeibericht.) Verhaftet wurden 2 Personen.

— (Gefunden) wurden ein Portemonnaie mit 50 Pf. Inhalt auf dem Neustädt. Markt und zwei Schlüssel zum Kunstschloß (Nr. 1481) auf dem Altstädt. Markt. Näheres im Polizeisekretariat.

— (Von der Weichsel.) Der heutige Wasserstand am Windepegel betrug 2,08 m.

---

* **Podgorz**, 11. August. (Wegsperrung.) Zur Herstellung der Zufuhrstraße nach dem Zwischenwerk 6a ist der Czernewitzer Landweg von der Zollstraße bis zum ehemaligen Friedrich Müller'schen Grundstück vom 6. bis Ende August gesperrt.

## Gewinnliste

der 4. Klasse 178. Königl. Preußischer Klassenlotterie.
(Ohne Gewähr.)
16. Tag.

In der Vormittagsziehung fielen:

1 Gewinn von 150 000 Mk. auf Nr. 103 481.
1 Gewinn von 15 000 Mk. auf Nr. 82 027.
6 Gewinne von 10 000 Mk. auf Nr. 53 401 53 476 90 042 96 551 117 103 184 789.
2 Gewinne von 5000 Mk. auf Nr. 125 767 163 029.
33 Gewinne von 3000 Mk. auf Nr. 14 128 14 810 18 947 20 194 22 906 27 548 35 352 35 653 38 104 42 409 44 671 34 893 47 333 52 480 57 728 58 841 68 735 72 564 72 825 73 485 80 024 82 225 84 889 86 048 106 872 113 995 126 319 139 250 143 758 149 019 153 167 170 200 182 857.
35 Gewinne von 1500 Mk. auf Nr. 3390 5919 5951 6094 9077 14 390 14 531 18 107 29 618 32 258 38 753 41 680 44 143 47 823 51 843 55 600 70 959 72 019 74 475 79 617 107 521 107 603 127 967 130 253 132 394 133 146 140 856 147 327 152 935 164 020 170 148 170 959 172 443 177 167 177 920.
39 Gewinne von 500 Mk. auf Nr. 1387 15 651 16 041 16 704 20 863 36 953 44 925 54 501 65 895 68 986 72 711 79 886 80 105 84 593 85 585 89 071 99 731 101 665 103 353 114 613 120 601 121 318 122 823 124 794 125 088 131 578 141 827 143 838 145 589 146 802 150 594 152 249 154 190 166 563 170 183 172 982 175 069 181 593 189 522.

In der Nachmittagsziehung fielen:

1 Gewinn von 75 000 Mark auf Nr. 8661.
1 Gewinn von 40 000 Mark auf Nr. 169 960.
1 Gewinn von 15 000 Mark auf Nr. 111 974.
5 Gewinne von 10 000 Mark auf Nr. 33 768 102 471 105 395 111 635 121 967.
3 Gewinne von 5000 Mark auf Nr. 100 155 103 778 115 902.
35 Gewinne von 3000 Mark auf Nr. 1405 1472 13 944 19 669 22 203 26 898 39 715 46 663 56 471 61 692 69 190 70 358 76 348 76 815 81 267 83 210 84 828 85 968 86 039 87 796 88 821 93 935 94 340 109 115 111 158 134 750 141 086 144 337 160 215 161 842 172 120 181 577 182 481 185 179 187 050.
46 Gewinne von 1500 Mark auf Nr. 6709 10 568 10 814 11 543 17 736 24 153 32 125 32 396 35 647 44 907 49 374 60 389 64 523 66 977 71 617 74 274 76 127 86 394 88 883 95 208 97 085 100 050 100 521 102 727 103 947 110 716 111 469 111 843 115 206 119 261 126 418 129 963 138 869 141 367 145 774 147 216 155 374 157 260 161 613 162 220 167 012 172 552 172 587 177 749 177 968 178 743.
37 Gewinne von 500 Mark auf Nr. 1843 4943 9055 20 203 25 498 27 547 34 060 35 885 37 862 39 301 48 862 49 449 50 113 53 839 58 620 60 968 62 143 63 896 65 447 67 019 83 745 91 986 92 507 93 301 93 606 94 347 109 664 115 007 119 837 121 927 127 409 129 497 140 940 142 183 150 227 154 729 160 558.

## Mannigfaltiges.

(Kaiser Wilhelm II. und seine Vorliebe für „Parsifal.") In Bezug auf die Meldung, daß der Kaiser zu der letzten Aufführung des „Parsifal" nach Bayreuth kommen werde, schreibt man dem „Reichsboten": „Daß Kaiser Wilhelm grade für diese Dichtung eine ausgesprochene Vorliebe hat, dürfte noch wenig bekannt sein, und doch ist es Thatsache, daß sie in dem geistigen Werdeprozeß seiner Jugend eine bedeutende Rolle gespielt hat. Während seiner Gymnasialerziehung in Kassel äußerte der damalige Prinz Wilhelm für nichts eine so rege Theilnahme wie für das Gebiet der deutschen Geschichte und Literatur. In letzterer aber zog ihn mit am mächtigsten jenes tiefsinnige Epos Wolfram's von Eschenbach an, und es wurde während eines Sommers, wo die beiden prinzlichen Brüder stets auf Wilhelmshöhe wohnten, der besondere Gegenstand der gemeinsamen Vorlesungen, die Prinz Wilhelm dort mit Mitschülern abhielt. Damals nahm er wohl unter Anleitung seines Erziehers Hinzpeter die erste glühende Begeisterung für diese Meisterschöpfung in sich auf und versenkte sich in die seelischen Kämpfe, in die Lebens- und Reinigungsgeschichte des edlen Graalsritters, die in so unübertroffener Weise deutsches Heldenthum mit dem Bewußtsein der siegenden ewigen christlichen Wahrheit verbindet. Auch sein Abiturientenaufsatz galt diesem Gegenstand, er behandelte den „Charakter des Parsifal" in seiner Entwickelung. Man möchte danach annehmen, daß grade dieses frühzeitige Verständniß, das Prinz Wilhelm für die bedeutende Geistesgeschichte des deutschen Mittelalters erhielt, die Brücke gewesen ist, auf der er zu seinem Interesse für die Wagner'schen Opern gelangte, daß es sich bei ihm vielleicht weniger um eine Hingabe an das Wesen der Wagner'schen Musik, als um den nationalen Inhalt der Wagner'schen Dichtungen handelt."

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Dombrowski in Thorn.

## Handelsberichte.

**Telegraphischer Berliner Börsen-Bericht.**

| | 11. Aug. | 10. Aug. |
|---|---|---|
| Fonds: fest. | | |
| Russische Banknoten | 197—30 | 195—90 |
| Warschau 8 Tage | 196—75 | 195—75 |
| Russische 5 % Anleihe von 1877 | 102—10 | 101—90 |
| Polnische Pfandbriefe 5 % | 60— | 59—90 |
| Polnische Liquidationspfandbriefe | 54— | 53—60 |
| Westpreußische Pfandbriefe 3¹/₂ % | 102—25 | 102—50 |
| Posener Pfandbriefe 3¹/₂ % | 102—10 | 103—10 |
| Oesterreichische Banknoten | 166—10 | 166—20 |
| Weizen gelber: September-October | 168—75 | 166—75 |
| November-Dezember | 170—25 | 168—75 |
| loko in Newyork | 95—50 | 96—50 |
| Roggen: loko | 133— | 132— |
| September-October | 136— | 134—50 |
| October-November | 137—50 | 136—25 |
| November-Dezember | 139— | 137—50 |
| Rüböl: September-October | 50—70 | 50—70 |
| Octbr.-November | 50—50 | 50—50 |
| Spiritus: | | |
| 70er loko | 32—20 | 32—40 |
| 70er August-Septbr. | 32— | 31—90 |
| 70er September-October | 32—20 | 32—10 |

Diskont 3 pCt., Lombardzinsfuß 3¹/₂ pCt. resp. 4. pCt.

Getreidebericht der Thorner Handelskammer für Kreis Thorn.
Thorn, den 11. August 1888.

Wetter: schwül

Weizen flau und niedriger 125 Pfd. hell 160 M., 128 Pfd. hell 163 Mark, 130/1 Pfd. fein 165 Mark.

Roggen trockener 115/117 Mk. klammer neuer fast unverkäuflich.

Erbsen, Futterwaare, 110—112 Mk. Mittelwaare, 115—118 Mark.

Hafer 115—118 M.

Königsberg, 10. August. Spiritusbericht. Pro 10000 Liter pCt ohne Faß. Loko kontingentirt 52,00 M. Br., 51,25 M. Gd., —,— M bez., loko nicht kontingentirt 32,00 M. Br., 31,25 M. Gd., 31,25 M. bez., pro August kontingentirt 52,00 M. Br., —,— M. Gd., —,— M. bez., pro August nicht kontingentirt 32,00 M. Br., —,— M. Gd., —,— M. bez., pro Septbr. kontingentirt 53,00 M. Br., —,— M. Gd., —,— M. bez., pro Septbr. nicht kontingentirt 33,00 M. Br., —,— M. Gd. —,— M. bez., loko versteuert —,— M. Br., —,— M. Gd., —,— M. bezahlt.

**Berlin**, 10. August. (Städtischer Central-Viehhof.) Amtlicher Bericht der Direktion. Am heutigen kleinen Markt standen zum Verkauf: 490 Rinder, 1 016 Schweine, 1 049 Kälber, 2 480 Hammel. An Rindern wurden 290 Stück, ungefähr zu Preisen des vorigen Hauptmarktes (IIa 46—50, IIIa 40—44, IVa 32—37 Mk. pro 100 Pfd. Fleischgewicht) verkauft; Schweine wurden zu 43 bis 48 Mk. für 100 Pfd. mit 20% Tara, also ebenfalls zu Preisen des vorigen Montags leicht geräumt. Der Kälbermarkt gestaltete sich ruhig. Schwere Kälber waren sehr reichlich angeboten, aber vernachlässigt und schwer verkäuflich, Ia 40—50, IIa 30—38 Pf. pro Pfd. Fleischgewicht. — Hammel blieben, wie in der Regel am Freitagsmarkt ganz ohne Umsatz.

**Meteorologische Beobachtungen in Thorn.**

| Datum | St. | Barometer mm. | Therm. oC. | Windrichtung und Stärke | Bewölk. | Bemerkung |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 10. August | 2hp | 763.10 | † 26.2 | W² | 4 | |
| | 9hp | 761.5 | † 21.5 | W² | 6 | |
| 11. August | 7ha | 759.4 | † 19.7 | C | 10 | |

Wasserstand der Weichsel bei Thorn am 11. August 2,08 m.

# Bekanntmachung.

Der Militäranwärter **Karl Falk**, Sergeant der 8. Batterie Feld-Artillerie-Regiments Nr. 17, ist mit dem heutigen Tage bei der hiesigen Polizei-Verwaltung als Polizei-Sergeant probeweise angestellt, was zur allgemeinen Kenntniß gebracht wird.

Thorn den 4. August 1888.

Der Magistrat.

# Bekanntmachung.

Die Lieferung von
- a. 600 mille Hartbrandziegeln 1. Klasse für Außen-Parements,
- b. 1800 mille Hartbrandziegeln 2. Klasse für Innen-Parements,
- c. 3600 mille Ziegeln 2. Klasse als Hintermauerungsziegeln,
- d. 600 mille Gewölbeziegeln (Hartbrand 2. Klasse,
- e. 450 mille Zellenziegeln,
- f. 6000 cbm Ziegelbrocken

soll im Termin am

**Sonnabend den 18. August cr. Vormittags 11 Uhr**

öffentlich mindestfordernd vergeben werden.

Hierauf Reflektirende wollen ihre Offerten bis zur vorgenannten Stunde dem Bureau der unterzeichneten Fortifikation, wo auch die Bedingungen während der Dienststunden zur Einsicht ausliegen, abgeben.

Königliche Fortifikation Thorn.

# Bekanntmachung.

Zur Verdingung der **Materiallieferungen** für den

**Neubau einer Garnison-Waschanstalt nebst Beamtenwohnhaus**

hierselbst und zwar:

Loos I Lieferung von 123 cbm Feldsteinen,
„ II Lieferung von 435 mille Ziegelsteinen,
„ II Lieferung von 2,10 mille Klinker,
„ III Lieferung von 4854 kg Portland-cement,
„ IV Lieferung von 158,10 cbm gelöschtem Kalk,
„ V Lieferung von 375 cbm Mauersand

ist auf

**den 20. d. Mts. Vormittags 10 Uhr**

in meinem Bureau, — Elisabethstraße 2 — Termin anberaumt, zu welchem Unternehmer mit dem Bemerken eingeladen werden, daß die Bedingungen und Kostenanschläge rc. vor dem Termine eingesehen und unterschrieben werden müssen.

Abschriften der Letzteren werden gegen Erstattung der Kosten vom 14. d. Mts. ab verabfolgt.

Zuschlagsfrist 8 Tage.

Der Königliche Garnison-Bau-Inspektor zu Bromberg.
**Koch.**

## Oeffentliche Zwangsversteigerung.

**Am Dienstag den 14. d. Mts. Vormittags 10 Uhr**

werde ich in der Pfandkammer des Königlichen Landgerichtsgebäudes hierselbst:

**ein Cylinder-Bureau, ein Buffet, ein Plüschsopha, einen Spiegel, einen Regulator und vier Bände Meyer's Konversations-Lexikon**

öffentlich meistbietend gegen baare Zahlung versteigern.

Thorn den 11. August 1888.

**Meyer,**
Gerichtsvollzieher kr. A.



Hiermit warne ich Jedermann meinem Ehemanne **Heinrich Behrendt** aus **Stewken**, welcher mich böswillig verlassen hat, etwas zu borgen, da ich für nichts aufkomme.

**Wilhelmine Behrendt in Stewken.**

Den adligen Schuhmacher v. Cz . . . . . . . . in **Kl.-Mocker** ersuche ich, nur die ihm bewußte rückständige Wohnungsmiethe von 12 Mk. an mich zu zahlen, da dieselbe von 20 Mk. herabgelassen ist. Oder ist sein Ehrenwort noch anderer Meinung? **Wilh. Schülke.**



## Eine Bäckerei
nebst **Wohnung** vom 1. Oktober d. J. zu vermiethen. **Rudolph Thomas, Thorn,** Junkergasse.

Der
# Konservative Verein Thorn
feiert
Sonntag am 12. d. Mts. Nachm. 4 Uhr
**im Victoria-Garten**
# ein Sommerfest
mit **Concert, Ansprache** und **Tanz.**
**Eintritt für Mitglieder und eingeführte Gäste frei.**

Hierzu ladet ergebenst ein
**Der Vorstand.**



Nach gründlicher Renovirung meines **Keller-Restaurantlokals** neben der Gasanstalt zeige ich dem geehrten Publikum hiermit an, daß solches von heute wieder **geöffnet** ist. Eingang an der Ecke der Thurmstraße.
**C. Wegener.**



## Vertreter-Gesuch.
Ein **Magdeburger Rohzucker-Commissionshaus** sucht zur Vermittelung von Termingeschäften geeignete **Vertreter.** Offerten unter **E A. 527** an **Haasenstein & Vogler Magdeburg** erbeten.

## Schützenhaus-Garten.
**(A. Gelhorn).**
**Sonntag den 12. August d. J.**
**Großes**
## Militär-Concert
der Kapelle des 8. Pommerschen Infanterie-Regiments Nr. 61, unter Leitung ihres Kapellmeisters Herrn **Friedemann.**
**Anfang $7\frac{1}{2}$ Uhr. — Entree 20 Pf.**
(Hunde mitzubringen wird höflichst verbeten.)

## Schützengarten Mocker.
**Sonntag den 12. August d. J. Nachm. 3 Uhr**
## Entenausschiessen
und
**Concert**
von der Kapelle des Infant.-Regts. Nr. 21.
**Eintritt 20 Pf.**
Für **gute Speisen** und **Getränke** bei prompter Bedienung sorgt und bittet um zahlreichen Besuch der Schützenwirth **R. Deltow.**
Frischer Apfelkuchen! Frischer Kirschkuchen!

Zu verkaufen:
## elegante Jagdwagen und Selbstfahrer.
**Alte Wagen** werden sauber und elegant **lackirt**, von Stellmacher, Schmied und Sattler dauerhaft **reparirt** in der **Wagen-Bau-Anstalt** von
**Alb. Gründer-Thorn.**

Einen jungen
## Kanzlist
mit **schöner** Handschrift sucht
**Hecht & Ewald,** Zwischenwerk V.

## Einen Maurerpolir
sucht **Georg Wolff, Bromberger Vorst.**

## 1 Tapezier-Gehülfe
kann sofort eintreten bei
**P. Trautmann,** Seglerstr. 107.

Tüchtige
**Schmiede** (Feuerarbeiter) und **Stellmacher**
finden dauernde Beschäftigung in der **Wagenbau-Anstalt** von
**Alb. Gründer-Thorn.**

**Baderstr. Nr. 57 1. Etag.** ist eine **herrschaftliche Wohnung** per 1. Oktober, eventl. auch früher, zu vermiethen.

**Bromberger Vorstadt 1. Linie Nr. 7b** sind per 1. Oktober **große herrschaftlich eingerichtete Wohnungen** nebst Ställen, Wagenremisen, Gartenbenutzung zu vermiethen. Die Villa steht event. zum Verkauf.

**1 Wohnung** von 4 Zimmern, Entree und **heller** Küche, mit aller Bequemlichkeit der Neuzeit, billig zu vermiethen.
**Theodor Rupinski, Schuhmacherstraße 348—50.**

## Die zweite Etage
Elisabethstr. 266, best. aus 5 Zim., 1 Entree, Küche u. Zub., v. 1. Oktob. d. J. zu verm.
**Alexander Rittweger.**

Ein **Laden Breitestraße** Nr. 446/47 ist vom 1. Oktober cr. ab zu vermiethen. Auskunft ertheilt
**Gustav Fehlauer.**

Eine freundliche **Familien-Wohnung** in der Kulmer Vorstadt, besteh. aus 2—3 Zim., v. 1. Okt. z. vm. Näh. Elisabethstr. 269 II.

Die von Herrn Lieutenant **Schottler** innegehabte **Wohnung** ist versetzungshalber v. sof. z. verm. **A. Lohmeyer,** Brombergerstr. 2.

Gut möbl. Zim. mit auch ohne Burschengelaß zu verm. Auf Wunsch m. Pens. Gerechtestraße 138/39.

**Neustadt 79** die 1. und 2. Etage zu vermiethen. **Putschbach,** Schlossermeister.

**1 freundlich möblirtes Zimmer** zu vermiethen. **A. Sieckmann,** Schillerstraße.

**Speicherraum** und **Keller** vom 1. Oktober zu vermiethen. **J. Dinter.**

Eine Hofwohnung zu verm. Gerechtestr. 96.

## Täglicher Kalender.

| 1888. | Sonntag | Montag | Dienstag | Mittwoch | Donnerstag | Freitag | Sonnabend |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| August . . . . | 12 | 13 | 14 | 15 | 16 | 17 | 18 |
| | 19 | 20 | 21 | 22 | 23 | 24 | 25 |
| | 26 | 27 | 28 | 29 | 30 | 31 | — |
| September . . | — | — | — | — | — | — | 1 |
| | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 |
| | 9 | 10 | 11 | 12 | 13 | 14 | 15 |
| | 16 | 17 | 18 | 19 | 20 | 21 | 22 |
| | 23 | 24 | 25 | 26 | 27 | 28 | 29 |
| | 30 | — | — | — | — | — | — |
| Oktober . . . . | — | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 |
| | 7 | 8 | 9 | 10 | 11 | 12 | 13 |
| | 14 | 15 | 16 | 17 | 18 | 19 | 20 |

**Hierzu Beilage und illustrirtes Unterhaltungsblatt.**


Druck und Verlag von C. Dombrowski in Thorn.

# Beilage zu Nr. 188 der „Thorner Presse“.

**Sonntag den 12. August 1888.**


## Gerettet.

Einer wahren Begebenheit nacherzählt.
Von Albert Kamecke.

(Nachdruck verboten.)

Düstere, finstere Nacht lag über den Häusern der Weltstadt. Unheimlich jagte der Sturmwind durch die Straßen und Gassen und drohte, die Flammen in den Gaslaternen auszublasen. Die Straßen waren menschenleer, da jeder das Wetter scheute; nur hin und wieder eilte ein verspäteter Wanderer daher, um so schnell wie möglich den häuslichen Heerd aufzusuchen.

Draußen vor der Stadt, wo sich im Parke die Villen der reichen und hohen Leute erheben, stand ein hohes Gebäude, von Gärten umgeben. Dort wohnte der Geheimrath von Welter mit seiner Familie.

Still lag das Gebäude da und nur schwach hoben sich seine Umrisse aus der Finsterniß hervor. — Ein Fenster hoch oben im dritten Stockwerk war schwach erleuchtet; es war das Fenster, welches aus dem Schlafzimmer der einzigen Tochter des Hausherrn der Straße zu führte.

Die Bewohner des Hauses lagen in tiefem Schlummer. Sie kümmerte nicht der Sturm, der draußen hauste und durch die Aeste der Bäume pfiff, so daß sich die mächtigen Stämme hin- und herwiegten; sie kümmerte nicht die herrschende Kälte, warme Zimmer und weiche Pfühle machten sie dieselbe vergessen. Glücklich waren sie all' den Armen gegenüber zu schätzen, die frierend im kalten Zimmer auf dem harten Strohsack sich wälzten und ihres Daseins fluchten.

Doch bald sollte die Familie des Geheimrath Welter auf unheimliche, entsetzliche Weise aus ihrem Glücke gerissen werden.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Hörst Du das ferne anhaltende Geläute, das von Augenblick zu Augenblick näher kommt? Siehst Du dort den Fackelschein näher und näher kommen, vernimmst Du das Getrappel eilender Rosse, das Rädergerassel dahineilender Wagen?

Die Feuerwehr ist es, die daher kommt, als wollte sie sich mit dem Sturmwind in einen Wettlauf einlassen. Grausig ist das Bild, welches der Fackelschein verursacht, gespensterbleich heben sich Menschen, Pferde und Spritzen von der Dunkelheit ab.

Wie der Blitz ist die Feuerwehr vorübergesaust, hinter sich wieder dunkle Nacht zurücklassend.

Wohin eilen sie, die braven Männer, die Gesundheit und Leben einsetzen, um dem Nächsten zu helfen und ihn vor der Wuth des entfesselten Elements zu schützen?“

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Nicht alle Bewohner des Hauses Welter schlummern. Die achtzehnjährige Tochter des Geheimraths liegt wachend im Bett und hält ein Buch in der Hand, in welchem sie eifrig zu lesen scheint.

Es ist ein Roman, den sie liest und der ganz ihre Sinne gefangen hält. Ist's doch Liebe, von dem er handelt und welches achtzehnjährigen Mädchens Herz schlüge nicht höher bei dem Wörtchen Liebe, dem Wörtchen, das so ungeheuer viel Weh und Seligkeit in sich schließt?

Neben dem Bett steht ein Tischchen, auf dem sich die Lampe befindet, die der schönen Leserin das Licht spendet . . . .

Es muß eine spannende Geschichte sein, die das Mädchen liest, denn bald lächelt es zufrieden vor sich hin, bald rollt eine Thräne aus den schönen Augen die Wangen herunter — Doch auch die spannendste Erzählung ist nicht im Stande, der Natur ihr Recht zu entreißen, und so wird auch die Jungfrau bald einschlafen und den Roman, den sie soeben gelesen, noch einmal durchträumen.

Zuweilen schon fallen ihr die Augen zu, das Buch entfällt ihrer Hand; sie ergreift es wieder und beginnt von Neuem zu lesen. Doch nur kurze Zeit, ihr Köpfchen sinkt in die weißen Kissen zurück und süßer Schlummer hält die Jungfrau umfangen.

Liebliches Bild!

Ein Lächeln schwebt auf dem Antlitz des Mädchens, gewiß träumt es von dem Helden ihres Romans.

Die Lampe auf dem Tischchen neben dem Brett brennt noch immer. Der Schlaf hat das Mädchen zu schnell überrumpelt, als daß es das Licht hätte verlöschen können.

Es muß ein schöner Traum sein, den die Jungfrau träumt, denn das Lächeln von ihren Lippen verschwindet nicht. Jetzt streckt sie die Arme aus — will sie im Traume den Geliebten umarmen?

Da — sie kommt mit dem Arme der Lampe zu nah — die Lampe fällt vom Tisch — die Flamme schlägt empor . .!

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Das Haus des Geheimraths von Welter steht in hellen Flammen. Die Feuerwehr ist in voller Thätigkeit, gilt es doch wieder ein Werk der Menschenfreundlichkeit und Nächstenliebe zu vollbringen.

In einem Fenster des zweiten Stockwerkes des Hauses stehen händeringend der Besitzer und seine Frau. Sie haben keine Zeit gehabt, die Treppe hinunterzueilen, um sich in Sicherheit bringen zu können. Jetzt brennt die Treppe lichterloh. Da sind es die wackern Feuerwehrleute, welche ihr eigenes Leben in die Schanze schlagen, um das jener zu retten.

Schnell sind die Leitern angelegt, die Rettungsleinen umgethan. Im Nu werden die Leitern erklommen und mit Todesgefahr die Bedrängten den Flammen, die mächtiger aufwirbeln, entrissen.

Sie sind gerettet.

„Meine Tochter, wo ist meine Tochter?“ entringt sich ein wilder Schrei der geängstigten Mutterbrust und ohnmächtig sinkt Frau von Welter zur Erde.

„Wo ist Ihre Tochter?“ wendet sich kurz ein junger Feuerwehrlieutenant an den Geheimrath.

Weinend zeigt dieser nach dem Schlafzimmer.

Einen Augenblick stutzt der Offizier — „unmöglich, sie ist verloren“, murmelt er vor sich hin. — „Retten Sie, retten Sie meine Tochter, mein einziges Kind!“ schreit die wieder zu sich gekommene Frau, jammert der unglückliche Vater. — Entschlossen ergreift der Offizier eine Axt, dann stürmt er zur Thür des brennenden Hauses hinein. Seine Leute versuchen ihn zurückzuhalten. Vergeblich! Er muß die Bedrohte retten und sollte es sein eigenes Leben kosten.

Bange Minuten vergehen, mit verdoppeltem Eifer arbeiten die Feuerwehrleute, um, wenn möglich, ihren Vorgesetzten zu retten. Alles blickt nach dem verhängnißvollen Fenster; nichts ist zu sehen. — — —

Da — eine Gestalt erscheint — von Rauch geschwärzt, die Kleidung verbrannt — es ist der Lieutenant — er befestigt eine Rettungsleine an dem noch nicht verbrannten Fensterkreuz — jetzt verschwindet er — gleich darauf kommt er wieder, einen Gegenstand auf dem Arm tragend. Man erkennt eine weibliche Gestalt. —

Athemlos stehen unten alle da.

Jetzt ergreift der Offizier die Rettungsleine, schwingt sich zum Fenster hinaus und wenige Minuten später legt er die Tochter in die Arme der Eltern. Man bringt die Unglückliche in ein benachbartes Haus. Dem herbeigerufenen Arzte gelingt es, die Bewußtlose wieder ins Leben zu rufen. Noch hatte ihr das Feuer nichts angethan, nur der Rauch und Qualm hatten sie betäubt. Wenige Minuten noch und sie wäre vom Tode ereilt gewesen.

Unermüdet arbeiten die wackeren Feuerwehrmänner fort und bald ist es ihnen gelungen, die Gewalt des entfesselten Elements zu brechen und das Feuer zu löschen. Ihnen allen ging mit glänzendem Beispiel jener junge Offizier voran, der eben des Geheimraths Tochter gerettet.

Als der Brand vorüber, stürzt er ohnmächtig zusammen.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Wir sind im Krankenhaus. In Fieberphantasien liegt ein bleicher junger Mann auf seinem Lager, an dem eine junge Dame sitzt, welche besorgt in das Antlitz des Kranken schaut. Aerzte gehen leise hin und her, zuweilen prüfend auf den Puls des Kranken achtend.

„Noch kurze Zeit, gnädiges Fräulein“, wendet sich ein Arzt an die Dame, „dann ist die Krisis vorbei; hoffen wir, daß sie zum Guten ausschlägt.“

Wieder beugte sich der Arzt über den Kranken.

„Er ist gerettet!“ sprach er.

„Gerettet!“ jubelte das junge Mädchen und Freudenthränen liefen ihr die Wangen hinunter.

Der Kranke schlug die Augen auf und blickte verwundert umher. Ihm war's, als wenn er aus einem langen bangen Traume erwachte. Als er auf das junge Mädchen neben sich blickte, da schien er sich zu besinnen.

„Wo bin ich?“ fragte er.

„Im Krankenhaus“, erwiderte der Arzt, „wo Sie hingebracht wurden in jener Nacht, als Sie dem Fräulein von Welter das Leben retteten. Wochenlang haben Sie im Wundfieber gelegen und Sie wären gestorben, hätte Sie nicht das Fräulein mit größter Aufopferung gepflegt.“

Dankbar blickte der Offizier Fräulein von Welter an und drückte leise ihre Hand.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Ein halbes Jahr etwa ist verflossen. Das Weltersche Haus ist wieder aufgebaut und von seinem Eigenthümer bezogen.

Aus den erleuchteten halbgeöffneten Fenstern dringt Musik und Gläserklang auf die Straße. Große Fröhlichkeit scheint im Hause zu herrschen.

Fräulein von Welter hat soeben ihrem Lebensretter die Hand zum ewigen Bunde gereicht.

Glückliches Paar!

## Unbedingter Gehorsam.

Eine heitere Skizze aus dem Gerichtsleben von Constantin Bulla.

(Nachdruck verboten.)

Es war an diesem letzten 15. Juli. —

Welchen Gerichtsbeamten durchströmt nicht ein wonniges Gefühl, wenn er am 15. Juli seine Augen öffnet und frohen

## Aus der Reichshauptstadt.

(Nachdruck verboten.)

Berlin, 8. August 1888.

Wir dürfen es aussprechen: die „todte Saison“ ist begraben. Diesmal ließ sie sich besser als jemals zuvor ertragen. „Leider“ müssen wir eigentlich sagen, der Grund dieser Erträglichkeit setzte sich an anderen Orten grundlose Wege, Schnupfen, Husten, Reißen, Mißmuth und geheizte Zimmer. So hat dieser Sommer eine ganz eigenartige Elegie gezeitigt: Die Elegie der trostlosen Badegäste. Für die Reichshauptstadt und deren nähere und weitere Umgebung gaben die Besitzer der Gartenlokale einen zweiten Band solcher Dichtungen heraus und sie hatten auch alle Ursache dazu. An den Ufern von Spree und Havel, an denen es zur sommerlichen Sonntagszeit fast unmöglich war, den Wald vor Menschen zu sehen, konnte man diesmal Studien über das Todesschweigen am Nordpol machen. Es ließ sich, wie man zu sagen pflegt, auch keine Katze sehen und die Folge war die gänzliche Abwesenheit jeden Katers am nächstfolgenden blauen Montag. Nüchtern, grau in grau gemalt, spielte sich somit nicht allein für die Landbevölkerung, sondern auch für das Gros der hauptstädtischen Bewohnerschaft dieser Sommer ab. Der Arbeiter, welcher ein wenig am frischen Grün sich erfreuen will, muß hier oft stundenlange Fahrten machen, um dieses Genusses theilhaftig zu werden. Sollte er nun Zeit, Geld und Mühe bei diesen Witterungszuständen daran wenden, um draußen von irgend einer Tabagie aus gleich Moses das gelobte Land wohl zu sehen, es aber nicht betreten zu dürfen, weil in ihm statt Milch und Honig nur Regen floß? Dafür hatte er alle Ursache sich zu bedanken und so kam es, daß am Sonntag auf der Stadtbahn die Beamten ruhig ihren Skat hätten „kloppen“ können, wenn es außer der Zeit auch das Dienstreglement erlaubt hätte. Heute lächelt zum ersten Male wieder die Sonne Homers auch denen, die verzweiflungsvoll die Fremdenbücher mit ihren durch die Regengüsse inspirirten Ergüssen geziert haben. Morgen beginnt ja der Unterricht in den höheren Schulen und da sind die großen und kleinen Sänger in den Käfig Berlin zurückgekehrt, froh, diese verregnete Freiheit los geworden zu sein. Viel Abschiedszähren sind bei der Trennung von Gebirg und Thal, von Strand und Meer gewiß nicht geflossen. Sollte denn auch noch das Auge feucht werden, nach dem bereits alles so hübsch naß war? Unmöglich! Und darum glaube ich, daß Berlin noch niemals zuvor so frisch an die „trockene“ Arbeit geht, wie diesmal. Höchst bezeichnend ist es, daß das Schul- und das militärische Leben zu gleicher Zeit beginnen. Es ist das eine neue, wenn auch unbeabsichtigte Illustration zu der bekannten These, daß die Armee die Schule des Volkes ist und umgekehrt die Schule die beste Vorarbeiterin unseres Heeres bildet. Das letztere wird, soweit es die Garde betrifft, jetzt von unserem Kaiser persönlich in Schule genommen. Sie hat einen schneidigen Lehrmeister bekommen, der gestern auf dem Tempelhofer Felde das erste scharfe Examen anstellte. Unter den schmetternden Hörnern und dem Schall der Pauken ist Berlin nunmehr aus seinem sommerlichen Schlaf erstanden, ganz besonders die Bewohner der großen Heerstraße, der Friedrichstraße, welche mit Kling und Klang jeden Morgen erwachen oder vielmehr erweckt werden. Wenn aber jener alte Römer behauptete, daß unter dem Geklirr der Waffen die Musen schweigen, so trifft das für uns nicht mehr zu. Im Gegentheil. Nächst dem militärischen reibt sich nunmehr auch das künstlerische Leben den Sommerschlaf aus den Augen. Schon wird der Vorhang über die nächsten Novitäten gelüftet, bereits dürfen wir einen Blick hinter die Coulissen bezüglich der neuen Künstlerengagements thun. Ebenso dürfen wir in die „gänzlich neu renovirten“ Theaterräume hineinschauen, d. h. durch die Lupe einer Zeitungsnotiz. Denn ein gewisses geheimnißvolles Dunkel, dem Dunkel ähnlich, welches über den verschlossenen Bühnenhäusern waltet, muß noch gewahrt bleiben. Das darf erst an dem Premierenabend selbst vor dem staunenden, überraschten Publikum zerrissen werden. Es wird eine scharfe Konkurrenz geben, Barnay, Blumenthal, L'Arronge, das bedeutet, Berliner-Lessing- und Deutsches Theater werden um die Gunst des Publikums ringen. Mit welchem Erfolge, wird von den Erfolgen abhängen, welche sie bei den kritischen Berlinern hin verlegen wissen werden. Jedenfalls wird Spreeathen durch diesen Kampf mehrerer bedeutender Direktoren um die Gunst des Publikums auch als Theaterstadt ihrer Rivalin an der Donau die Spitze bieten. Immerhin darf man auf die Eröffnung und den weiteren Verlauf dieses Kampfes sehr gespannt sein, um so mehr als es nicht zu erwarten ist, daß die Intendanz demselben mit verschränkten Armen zuschauen sollte.

Wenn Zwei sich streiten, schaut der Dritte schmunzelnd zu. Jetzt streiten sich sogar Vier! Wie kann erst da der Fünfte, das Publikum vergnüglich lächeln. Man ist hier der festen Zuversicht, auch befriedigt lächeln zu können und nachdem Berlin bereits die erste Stadt auf dem Welttheater geworden, wäre es nur ganz in der Ordnung, wenn sie nun auch die erste Stadt in der Theaterwelt würde. Das ist wenigstens meine Meinung.

Heinrich Blankenburg.

## Hofnarren.

Der Abkömmling einer der alten Hofnarren der Könige von England, dem die Königin die Führung des Titels seines Ahnherrn gestattet hatte, ist kürzlich in Hull gestorben. Damit ist der letzte Hofnarr aus dem Leben geschieden. Der Mann war jedenfalls als Familienvater sehr ernst zu nehmen, denn er hinterläßt nicht weniger als 24 Kinder. Unsere Zeit ist zu ernst geworden, um sich noch an den Späßen einer besonderen Kategorie von Narren, die dies sein wollen, zu ergötzen. Insofern ein Bedürfniß noch bestände, würde demselben wohl durch unfreiwillige Narren genügend Rechnung getragen.

Wohlbestallte Narren gab es schon im grauen Alterthume. Daß die bezahlten Narren ihrer Aufgabe nicht immer gewachsen waren, und daß man sich erst kitzeln mußte, um ihre Scherze belachen zu können, ersieht man schon aus gewissen Satyren Martials und Juvenals, welche die Narren zum Gegenstande scharfer Epigramme machten. Unter den Caesaren war den Narren ausschließlich das Gebiet der groben Spaßmacherei zugewiesen und sie mußten sich wohl hüten, ihren Witz an ihren Herren zu versuchen. Gallienus ließ eine Anzahl von Spaßmachern verbrennen, die bei einem von ihm veranstalteten Feste ihn daran erinnert hatten, daß er seinen von den Persern gefangen genommenen Vater nicht zu befreien gesucht hatte.

Im Mittelalter gab es keinen Hof ohne Hofnarren. Von dem Narrendes Herzogs von Ferrara wird folgendes Stück erzählt: Dieser Narr, Gonella mit Namen, wettete eines Tages, daß die meisten Personen in Ferrara Aerzte seien. Der Herzog bemerkte, daß es deren doch bloß 3 oder 4 in Ferrara gebe. Gehen Sie die Wette ein? fragte Gonella; der Herzog wettete. Am nächsten Tage behauptete der Narr furchtbare Zahnschmerzen zu haben. Er trug ein dickes Tuch um den Kopf und setzte sich so in das herzogliche Vorzimmer. Dieser fragte, was er hätte, und gab, als er erfuhr, daß es sich um Zahnschmerzen handle, ein Mittel an. Alle Personen, welche zum Herzog kamen, thaten dasselbe. Gonella schrieb den Namen einer jeden auf und daneben das ihm bezeichnete Mittel. Mit dieser Liste in der Hand wurde es ihm nicht schwer, dem Herzoge zu beweisen, daß er ebenso viel Aerzte gefunden habe, als Leute gekommen waren. Und Sie selbst, sagte er zum Herzog, haben Sie nicht auch selbst Doctor gespielt? Der Herzog lachte und mußte zugestehen, daß Gonella seine Wette gewonnen hatte.

Die Bezugsstätte für die französischen Hofnarren war die Stadt Troyes in der Champagne. Es existirt noch ein Brief Karl V., worin er den Stadtvätern von Troyes den Tod seines Hofnarren anzeigt und sie anweist, ihm wie üblich einen anderen zu senden.

Peter der Große von Rußland schickte junge Leute nach dem Ausland, um allerlei nützliche Dinge zu lernen und das Gelernte dann in Rußland zu verwerthen. Diejenigen, welche zurückkamen, ohne etwas gelernt zu haben, ernannte er zu seinen Hofnarren, eine Auszeichnung, die in diesem Falle wenig schmeichelhaft war.

Herzens in die eben begonnene Ferienzeit wie in eine blumenreiche Landschaft hinausblickt. — Mit einem unbeschreiblich seligen Gefühl spinnt er die köstlichen Ferienpläne, seine unter dickem Aktenstaube vergrabene Phantasie beginnt sich zu regen und die Fesseln der Pflicht liegen gelöst zu seinen Füßen. — Wir wissen nicht genau, ob es respektswidrig ist, von einem Gerichtsbeamten zu sagen, daß sich seine Phantasie rege, aber wir wissen um so bestimmter, daß wir keinem Menschen in gleichem Maße seine Ferien gönnen, wie gerade dem Gerichtsbeamten. Die Herrn Richter enteilen auf den Flügeln des Dampfes nach den von der Natur besonders begünstigten Orten dieser schönen Erde oder begeben sich in große Städte, wo sie ihre Unbefangenheit aufzufrischen und ihre praktische Weltanschauung zu erweitern suchen, was für einen Richter die denkbar vortheilhafteste Verwendung seiner Ferien ist. Die Herren Sekretäre, sofern sie ledige Töchter haben — Du lieber Himmel, welcher Gerichtssekretär hätte nicht solche? Das ist ja das Einzige, was er mit Apollo gemein hat — die Herren Sekretäre also, sofern sie ledige Töchter haben, reisen in ein Bad, welches in dem Rufe steht, gegen dieses Uebel eine ausgezeichnete Heilkraft zu besitzen. — Die jüngeren Bureaubeamten, soweit sie nicht verheirathet sind, reisen in die Heimath, weil sie vermuthen, daß sich der „liebe Alte" über den Besuch des „theuren" Sohnes sehr glücklich schätzen wird und weil bes üerdies zweckmäßig ist, daß ein guter Sohn hin und wieder den Herrn Eltern die beispiellos theure Lebensweise am Orte seine Berufs schildert und dabei seine Sparsamkeit in das beste Licht stellt. — Die Gerichtsdiener und Lohnschreiber endlich unternehmen während der Ferien die mannigfachsten Fußtouren und lassen auf diese Weise der umliegenden Bauernschaft ihre schätzbaren Besuche angedeihen.

Einer nur — und das ist der Castellan des Gebäudes — hat keine rechte Freude an den Ferien, denn für ihn sind sie eine Zeit der unendlichsten Mühsalen. Im schlechtesten Anzuge und in noch viel schlechterer Laune durchirrt er die Zimmer des Justizpalastes und beaufsichtigt mit großer Peinlichkeit das Ofensetzen, Wändetünchen, Fensterwaschen und was dergleichen nützliche Verrichtungen mehr sind. „Die verfluchte Schweinerei habe ich gerade satt!" stöhnt der Unglückliche und ballt nicht selten — man sollte es kaum glauben — beide Fäuste in den Taschen, ja noch mehr! er versetzt auch wohl im Unmuth einem der schläfrig umherschleichenden Maurerjungen einen aufmunternden Rippenstoß und lächelt hinterher mit einer solchen Befriedigung, als hätte er soeben dem personifizirten Justizfiskus eins ausgewischt. — —

Es war also am 15. Juli

In der ersten Gerichtsschreiberei des Landgerichts zu B. stand der Sekretär Wagner wie immer an seinem Pulte, aber heute ruhten seine Hände müßig auf der Schreibmappe und über das Antlitz des alten Herrn verbreitete sich jenes heitere Lächeln, welches auf eine beneidenswerthe Gemüthsstimmung schließen läßt. Fast schien es so, als sei der brave Beamte, dessen Ferienurlaub bereits begonnen hatte, nur deshalb heut noch einmal in's Bureau gekommen, um an dem Orte, an welchen ihn sonst die Pflicht bannte, das Hochgefühl seiner Freiheit wirksamer empfinden zu können. Aber nein, er hatte doch wohl noch einen anderen Zweck im Auge; denn als er lange zum Fenster hinausgesehen und die Sonnenstrahlen, die Tauben und Sperlinge, eine riesige Kürbispflanze und den im Hofe spielenden unartigen Jungen des Castellans mit der gebührenden Aufmerksamkeit betrachtet und den Collegen im gegenüberliegenden Hinterflügel des Gerichtsgebäudes freundlich zugenickt hatte, öffnete er bedächtig sein Pult und entnahm demselben ein wohlbeleibtes Schreibheft, sowie eine unzählige Menge kleinerer und größerer Notizzettel, die er sorgfältig zu ordnen begann.

Wagner schrieb nämlich seit zwei Jahren an einem umfassenden Wörterbuche und Sachregister zu den Reichsjustizgesetzen, und es stand zu erwarten, daß er mit Gottes Hilfe in weiteren zwei Jahren so glücklich sein werde, diese Arbeit der Oeffentlichkeit zu übergeben. Seine diesjährigen Ferien wollte der alte Sekretär, der ohne Weib und Kind in der Welt dastand, bei seinem Freunde, dem in der Nähe wohnenden Forstmeister Grüttner, zubringen und in der stillen Waldeinsamkeit gedachte er sein Werk ein gutes Stück der Vollendung zu nähern.

Währenddem der Sekretär seinen nach und nach aufgespeicherten Notizenvorrath durchstöberte, sprang der kleine Aktuar Zach, auf dessen Schultern von heut an die Last der ganzen Bureau-Verwaltung ruhte, mit vieler Geschäftigkeit umher. Voll rühmlicher Entschlossenheit rang er mit den Prozeßregistern, mit hohen Aktenstößen, mit der Aktenleiter und ähnlichen Dingen, welche im Vergleich zu der ungewöhnlich kleinen Figur des Beamten als imponirende Größen gelten durften.

Gelegentlich stellte er die Leiter auch einmal dicht hinter den Platz des Sekretärs und stieg auf derselben bis in die höchste Aktenwelt, um in einem der mit dickem Staub belagerten Aktenfächer etwas zu suchen. Im selben Augenblicke ließ der in seinen Papieren kramende Sekretär ein unwilliges Murren hören und betrachtete dabei sehr mißbilligend einen seiner Notizzettel, der die folgende Aufzeichnung enthielt:

„Gerichtssprache. (Gerichtsverfassungsgesetz § 186.) Die Gerichtssprache ist die deutsche." —

Eine boshafte Hand, und zwar augenscheinlich die des Aktuars, hatte hierunter die Bemerkung gesetzt:

„Daher der Name Civilprozeß!"

worüber der ehrenwerthe Verfasser eines Werkes, das ohne Zweifel zur Unsterblichkeit geboren werden sollte, billigerweise entrüstet war.

Diese Verunglimpfung — das stand fest — durfte er sich nicht gefallen lassen, darum schickte er sich unverzüglich an, dem naseweisen Aktuar gehörig seine Meinung zu sagen.

„Herr College!" begann er.

„Herr Sekretär?" antwortete es aus höheren Regionen.

„Wissen Sie, wie ich das finde?"

„Ich danke, ich hab's schon!" erwiderte Zach, der nicht anders meinte, als daß der Sekretär von dem gesuchten Aktenstück rede, und dabei riß er dasselbe mit solcher Energie aus dem Aktenfache heraus, daß der in demselben schlummernde Staub jäh auffuhr und erschreckt auseinanderflog.

„Sie mißverstehen mich offenbar, Herr College!" sagte der Sekretär und blickte zu dem Aktuar hinauf, grade zur rechten Zeit, um die ganze Ladung des in einer dicken Wolke sich herabsenkenden Staubes ins Gesicht zu bekommen.

„Gerechter Himmel!" schrie der Sekretär laut, dann aber erstarb jedes weitere Wort auf seinen Lippen. Mit einer Behendigkeit, die seinem Alter alle Ehre machte, sprang er mitten ins Zimmer, nieste und hustete abwechselnd und gab dem bestürzten Aktuar in unartikulirten Tönen und durch unzweideutige Geberden sehr anschaulich die Versicherung, daß er eben im Begriff sei, zu ersticken.

Zach war der Mann der raschen That. Mit scharfem Blick erkannte er sofort die Mittel zur Bekämpfung der drohenden Gefahr und erfaßte die Wasserflasche. Seinem muthigen und sachgemäßen Eingreifen gelang es bald, das theure Leben des Sekretärs zu retten und damit die Verzeihung für den begangenen Frevel zu erlangen.

„Mein lieber Herr College", sagte Wagner, als er wieder zu Athem gekommen war, „ich halte dafür, daß es ein rechter Segen wäre, wenn Sie während der Ferien die Güte haben wollten, da oben die alten Akten einmal gründlich abstauben zu lassen."

„Ganz meine Ansicht, Herr Sekretär!" versetzte Zach.

„Sie können gelegentlich einmal —"

„Das Beste wird sein, wenn ich es gleich besorgen lasse."

„Aber wozu denn augenblicklich?"

„Besser ist besser!"

„Sehr richtig, doch ich wollte Ihnen nur andeuten — Hören Sie doch, Herr College! — warten Sie einmal!" —

Aber da half kein Rufen mehr, der Aktuar eilte schon ins Botenzimmer und vertheilte dort die Anweisung, daß man ihm sogleich im Gerichtsgefängniß drei Gefangene zum Aktenabstauben bestellen solle. Zach war eben — wie schon gesagt — der Mann der raschen That und überdies lag ihm viel daran, den Sekretär baldigst loszuwerden; denn hatte er nun einmal sämmtliche Bureaugeschäfte übertragen erhalten, so wollte er sie auch selbstständig erledigen, dabei aber war ihm die Anwesenheit seines unmittelbaren Vorgesetzten peinlich. —

Es war etwa gegen zehn Uhr, als an der Thüre der ersten Gerichtsschreiberei bescheiden angeklopft wurde. Diesem Klopfen folgte das Eintreten dreier Männer in ländlicher Kleidung, die sich in sichtlicher Befangenheit schweigend an der Thüre aufstellten.

„Was wünschen Sie?" fragte der Sekretär.

„Nehmen Sie's nicht übel —" sagte der Eine.

„Wenn Sie so gut sein wollten —" sagte der Andere.

„Wir sind hierher bestellt worden —" sagte der Dritte.

„Aha, ich weiß schon!" meinte der Sekretär und eilte an die Thüre des Nebenzimmers, durch welche er dem Aktuar zurief:

„Die drei Leute sind da, Herr College!"

Der Aktuar kam sogleich herein, musterte die Männer mit einem strengen Blicke und brachte sich bei ihnen sogleich dadurch in ein gewisses Ansehen, daß er sie ohne ersichtlichen Grund höchst unwirsch anfuhr und dann ohne Umstände jedem seine Beschäftigung zuwies.

Die drei Männer machten unglaublich dumme Gesichter; da aber kein Grund zu der Annahme vorlag, daß sie auch noch anderer Gesichter fähig seien, so fiel dieser Umstand nicht weiter auf.

Der Aktuar, welcher mit anfeuernden Grobheiten nicht kargte, brachte die Männer bald aus ihrer Trägheit in die schönste Beweglichkeit. Einer stieg auf die Leiter und langte die Akten dem zweiten herunter und dieser trug sie dem dritten hinaus, welcher letztere sie am Fensterflur vom Staube säuberte.

Hierbei ließ es sich natürlich nicht vermeiden, daß der Staub auch im Zimmer lustig umherwirbelte und daß demzufolge die Fenster aufgerissen werden mußten. Beides war dem Sekretär unangenehm, darum raffte er schnell seine werthvollen Schriftstücke zusammen, drückte dem Aktuar zum Abschiede die Hand und sagte:

„Leben Sie wohl, mein lieber Herr College! Auf frohes Wiedersehen nach vier Wochen!"

Der Sekretär lächelte verbindlich, der Aktuar noch viel verbindlicher und beide hatten über das Verrinnen der besagten vier Wochen heimlich ihre eigenen, sehr entgegengesetzten Wünsche. — —

Bevor noch die gerichtliche Mittagsstunde angehoben hatte, war die Säuberung der Akten als vollbracht zu erkennen.

Als sich die drei Männer wieder an der Thüre erwartungsvoll aufgestellt hatten, ging Zach abermals nach dem Botenzimmer und winkte einem Gerichtsdiener, der ihm sogleich folgte.

„Führen Sie hier diese drei Kerls sofort ins Gerichtsgefängniß ab!" befahl der Gestrenge, wobei er auf die harrenden Männer deutete, welche bei dieser Eröffnung ihre Mäuler beunruhigend weit aufrissen und durch ihre Mienen einem tiefempfundenen Schrecken Ausdruck gaben.

„Na wird's bald!" schnarrte der ungeduldige Gerichtsdiener seine Arrestanten an und wollte eben ihrer Fortbewegung eine handgreifliche Förderung angedeihen lassen, als sich der muthigste der drei Männer ein Herz faßte und die bescheidene Frage verlauten ließ:

„Aber — nehmen Sie's nich übel — wir ha'n doch nischt verbrochen, warum soll'n wir denn jetzt eingesperrt werden?"

„Ja eben — wir ha'n doch nischt gemacht!" muckste auch ein Zweiter, der sich vorsorglich hinter den beiden Andern eine gedeckte Stellung gesucht hatte.

Der Aktuar sah den Gerichtsdiener, der Gerichtsdiener den Aktuar und beide sahen die Männer der Reihe nach an.

„Na, sind Sie denn nicht aus dem Gerichtsgefängniß hierher gebracht worden?" fragte endlich der Aktuar, in welchem eine unheimliche Ahnung zu dämmern begann.

„Nee!" versetzte wieder der muthigste der drei Männer, — „wir sind aus Louisenthal in die Stadt reingekommen, weil wir um Zehne zum hochwürdigen Herrn Gerichtsassessor Matthes von wegen der Erbgeschichte mit unserm seligen Vater bestellt gewesen sind." —

Während der Sprecher diese wohlgesetzte Rede losließ, knöpfte er und auch seine Genossen die Jacken auf und alle drei zogen die an ihren Herzen ruhenden Vorladungen hervor.

Der Aktuar schien vor Schreck ganz sprachlos und starr geworden zu sein und stand wie vernichtet, als er aber das vergnügte und ihm höchst ungeziemend erscheinende Grinsen des Gerichtsdieners bemerkte, da flammte sein Zorn mächtig auf.

„Was wollen Sie denn noch hier?" schrie er den erschrockenen Gerichtsdiener an, — „Sie sehen doch, daß Sie sich geirrt haben! — Führen Sie diese werthen Herren sofort zum Herrn Assessor Matthes, verstanden?

Und damit drängte er die ganze Gesellschaft zur Thüre hinaus, ergriff dann seinen Hut und lief wie besessen nach dem Gerichtsgefängniß, um dem Inspektor persönlich zu sagen, daß er auf die zum Aktenabstauben bestellten Gefangenen verzichte, weil — — nun sehr einfach: weil er sich die Sache anders überlegt habe.

* *

Wer da etwa die Stirn haben sollte, zu behaupten, daß es heutzutage in unserem Vaterlande an solchen Unterthanen fehle, die der hohen Obrigkeit unbedingten Gehorsam zu leisten bereit sind, dem sei diese wahre Geschichte zur besseren Belehrung hiermit vorgehalten.

## Mannigfaltiges.

(Die landschaftliche Szenerie in den Scheeren), durch welche die Fahrt unseres Kaisers gegangen ist, wird in den „Hamburger Nachrichten" wie folgt beschrieben: Der Scheerengürtel nimmt bei Sandhamm seinen Anfang. Zum letzten Mal schaut dort das Auge große Hügel angeschwemmten Flugsandes (daher der Name „Sandhamm", Sandhafen), von dem schon mancher Schiffer in Ermangelung der nöthigen Fracht eine Ladung mit hinausgenommen, und dann verändert sich die Szenerie. Erst mehr vereinzelt tauchen aus der Meerestiefe größere und kleinere Felseneilande auf; manche derselben sind kahl, und nur aus den weiten Rissen des Gesteins blickt hier und da eine verkrüppelte Fichte hervor; andere sind von Baumwuchs bekleidet. Aber viele dieser Felsenberge senden ihre Spitzen kaum über den Meeresspiegel hinaus, und die hohe Brandung braust über sie hinweg; nur der hochaufsteigende Gischt verräth dem wachsamen Auge des Schiffers ihre Nähe. Bald erscheinen die Inseln so dicht gesäet, daß sie einen anscheinend zusammenhängenden Gürtel bilden, der nur noch selten eine größere Fern- oder Durchsicht gestattet. Bisweilen ist der Sund zwischen zwei Inseln kaum breiter, als daß sich zwei Schiffe bequem ausweichen können; und fast möchte man glauben, daß selbst der erfahrene Lootse sich in eine Sackgasse habe locken lassen. Aber schon nach wenigen Minuten erweitert sich der Sund wieder zu einem weiten Wasserspiegel, von welchem manche Untiefe verdeckt wird. Die thalförmigen Gesenke der Felseneilande schmücken sich mehr und mehr mit einem grünen Rasen, beschattet von Laub- und Nadelwaldungen; doch am Strande steigen die Felsen meist noch steil und nackt aus dem Meere empor. Die auf den Felsenabhängen zu beiden Seiten des Strandes zerstreut liegenden rothen Holzhäuschen werden seltener und seltener, dafür tauchen geschmackvolle Villen im leichten Schweizerstil immer zahlreicher auf, oft halb versteckt zwischen schattigem Grün, oder auch hoch auf einer freien Anhöhe thronend. Man merkt, daß das Ziel nahe ist. Noch eine Schwenkung um eine vorgelegte Felseninsel, und die Thürme Stockholms sind sichtbar. Zur Rechten zieht sich fast eine halbe Stunde lang das dichte Gehölz des Thiergartens hin, zur Linken beginnen auf hohen Felsenufern bald die ersten Vorläufer der südlichen Vorstadt „Södermalm". Noch einmal müssen die Schiffe ihr Tempo mäßigen; in der Fahrtrichtung des Kiels erhebt sich auf einer felsigen Anhöhe die stattliche Königsburg, welche den deutschen Kaiser auf kurze Zeit beherbergt; zur rechten Hand steigt eine kleine Felseninsel empor, nach dem auf ihr errichteten burgartigen Bau „Kastellholmen" genannt.

(Folgende kleine Episode). welche zeigt, wie verständig unser kleiner Kronprinz trotz seiner Jugend ist, wird einem Berliner Blatte mitgetheilt. Vor nicht gar zu langer Zeit wurden die Söhne des damaligen Prinzen Wilhelm, unseres jetzigen Kaisers, im Königlichen Schlosse von einem sehr berühmten Porträtmaler abkonterfeit. Im Laufe der Sitzungen entwickelte sich zwischen den kleinen Prinzen und dem Maler ein sehr freundschaftliches Verhältniß, und bei einer Gelegenheit vertraute der kleine Friedrich Wilhelm dem letzteren sein Bekümmerniß an, daß er noch nie ein Packet mit der Post bekommen habe und daß es sein sehnlichster Herzenswunsch sei, einmal in seinem Leben ein Packet von der Post zu erhalten. Der Maler geht nach Hause und um seinem prinzlichen Liebling eine Freude zu bereiten, nimmt er einen Karton bunter Stifte und adressirt dieselben an den kleinen Prinzen. Am anderen Tage kommt ihm derselbe ganz glückstrahlend entgegen und erzählt ihm, er habe endlich ein Packet von der Post erhalten, während der kleine Eitel-Friedrich ganz traurig meint: „Aber ich habe noch keins bekommen!" Der Maler beschließt also, sobald er nach Hause gekommen sei, auch ein Packet an den kleinen Eitel-Fritz zu schicken. Als er die Sitzung schließen will, regnet es gerade sehr heftig. „Hast Du einen Schirm mit?" fragt der kleine Friedrich Wilhelm theilnahmsvoll. „Nein." — „Was wirst Du nun machen?" — „Ich werde mich jetzt in eine Droschke setzen und nach Hause fahren." — „Da wirst Du gewiß trocken nach Hause kommen. Aber", meint der kleine Prinz bedenklich, indem er recht altklug zu dem Maler aufsieht, „was meinst Du, ist ein Omnibus nicht billiger?"

(Die sogenannten Sterbethaler), das sind die preußischen Thaler aus dem Jahre 1861, auf denen das Bild des Königs Friedrich Wilhelm IV. ausgeprägt ist, bilden noch immer für die Betrüger ein ergiebiges Feld der Ausnutzung. Wie dies in allen Kreisen bekannt ist, sind die Numismatiker eifrig auf der Suche nach diesen Thalern und bezahlen dieselben ganz ungewöhnlich hoch, weil nur wenige dieser Stücke geprägt sind, da der König Friedrich Wilhelm IV. nur bis zum 2. Januar des genannten Jahres gelebt hat. Die Sterbethaler werden, wie auch schon bekannt ist, dadurch imitirt, daß man auf preußischen Thalern von 1860, die ohne Schwierigkeit für den Nominalwerth zu haben sind, die Null zugelöthet und eine Eins darauf ausgeschnitten hat. Der Sterbethaler ist dann fertig. Numismatiker lassen sich natürlich durch eine derartige Fälschung nicht mehr nasführen, mit ihrer Lupe erkennen sie die Fälschung sofort. Aber trotzdem geht das Betrugsgeschäft, vorzüglich auf dem Lande, noch munter weiter. Die Fälscher spielen nämlich, um mit dem Volksmund zu sprechen, „die Dusseligen", welche nicht wissen, einen wie hohen Mehrwerth diese Sterbethaler haben, was dann andere, denen die gefälschte Waare angeboten wird, als „ganze Schlauberger" ausnutzen wollen und je nachdem zehn bis fünfzehn Mark für ein solches Exemplar ausgeben. Oefter wandern diese Sterbethaler mit obligatem Agio in die dritte und vierte Hand, ehe ihre Unechtheit erkannt wird.

(Einen besonders glücklichen, beneidenswerthen Sprung) hat eine junge Künstlerin des Circus Renz gemacht: einen Sprung aus dem Circus hinaus vom Ballet-Teppich desselben auf den Fauteuil der Millionärin! Die betreffende Glückliche, eine reizende junge Berlinerin, sechszehn Jahre alt und Mitglied des Renz'schen Corps de ballet hat Herz und Hand eines steinreichen Kopenhagener Bankiers erobert, der sie soeben vor Gott, Gesetz und Standesamt zu seiner Gattin gemacht. Die Mutter der jungen Dame — der Vater ist todt — ernährte sich kärglich und unter schwerer Arbeit durch Aufwartestellen; sie hat dieselben jetzt gekündigt, da sie im Begriff steht, zu ihrer Tochter in die Kopenhagener Prachtvilla überzusiedeln.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Dombrowski in Thorn.

Druck und Verlag von C. Dombrowski in Thorn.